

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 18: Morgarten

Artikel: Die Schlacht am Morgarten
Autor: Guntern, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kantons Schwyz beabsichtigte Aktion zum Schutz des durch unerwünschte Überbauung gefährdeten Geländes am Morgarten einbezogen. Nun wird also vorgängig in sämtlichen Schulen im ganzen Schweizerlande eine Urabstimmung darüber durchgeführt, ob die Schüler für oder gegen den Schutz (eventuell Ankauf) des Geländes beim Morgarten-Schlachtfeld sind, auf dem im Jahre 1315 die Schwyzer mit Unterstützung der Urner und Unterwaldner den habsburgischen Truppen eine überraschende und entscheidende Niederlage bereitet haben. Am 21. Oktober wird auf dem Schlachtgelände eine große Jugendlandsgemeinde stattfinden, an der ein Vertreter der Schüler jedes Kantons das Ergebnis der Abstimmung übermitteln wird. Damit soll, sofern das Abstimmungsergebnis positiv ausfällt, die große Aktion zum Schutze des Morgarten-Schlachtgeländes eröffnet werden. Sie hat das Ziel, daß auch dieses Gebiet, wie das Rütli und die Hohle Gasse, als historische Gedenkstätte ins Eigentum der Schweizerjugend übergeführt werden kann. Schulinspektor Adalbert Kälin hat ein Organisationskomitee von Lehrern zusammengebracht, das mit einem

bewundernswerten Eifer, viel Zeitaufwand und militärischer Präzision alle Vorbereitungen für ein gutes Gelingen des Sternmarsches, der Jugendlandsgemeinde und der Aktion zur Erhaltung des Morgarten-Geländes trifft. Ihm und seinen Mitarbeitern danke ich schon jetzt dafür, daß sie der Schweizer Jugend einen unvergeßlichen Tag so gründlich vorbereiten.

Ich danke ferner der <Schweizer Schule> für die Bereitschaft, die von Lehrer Ferdinand Guntern zur Vorbereitung des Sternmarsches der Schüler und zur Weiterbildung der Lehrkräfte bearbeitete Schlachtdarstellung mit der Vorgeschichte und den Auswirkungen in dieser Sondernummer herauszugeben und damit einem weiteren Kreise zugänglich zu machen. Bei entsprechender Auswertung dieser gründlichen Arbeit und der von den übrigen Kreischefs zusammengestellten, ebenfalls wertvollen Unterlagen wird der Sternmarsch zu einem sehr lebhaften, praktischen und erfolgreichen Geschichtsunterricht ausgeweitet, was ganz im Sinne vermehrter Förderung des staatsbürgerlichen Unterrichts liegt.

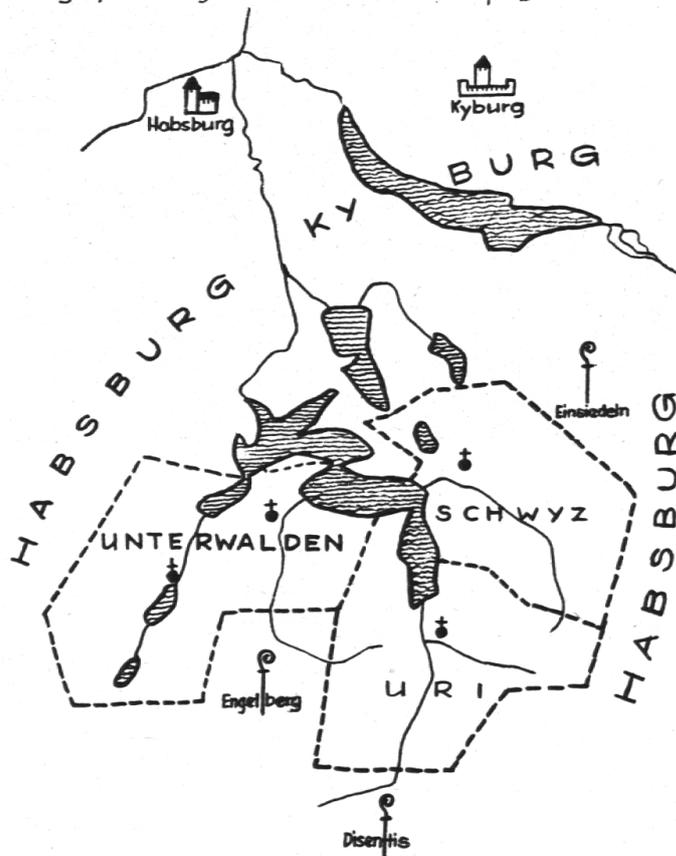
J. Ulrich, Erziehungschef

Die Schlacht am Morgarten

Ferdinand Guntern, Küßnacht,
in Zusammenarbeit mit Karl Bolting, Schwyz
Zeichnungen vom Verfasser

Das Gebiet der Waldstätte zur Zeit des Morgartenkrieges war wesentlich kleiner als heute. Das Land Schwyz umfaßte nur das Muotathal und den Kessel von Schwyz bis Steinen. Die Höfe Arth, Küßnacht und Gersau sowie alles Gebiet nördlich einer Linie Sattel-Mythen-Heuberge war also noch nicht angeschlossen. Ähnlich lagen die Dinge in Uri und Unterwalden. Zu Uri gehörten lediglich das Reußthal bis Göschenen und dessen Nebentäler. Das Urserental war 1283 als Reichsvogtei nach dem Tode des letzten Grafen von Rapperswil durch Rudolf von Habsburg eingezogen und an dessen Söhne verliehen worden. Die Leute von Unterwalden lebten größtenteils unter dem Krummstab. Insbesondere gehörte das Hochtal von Engelberg dem dortigen Kloster. Indessen trachtete das Haus Habsburg beständig darnach, seine Besitzungen näher und näher an die widerspenstige Waldstätte heranzuführen, was eine harte Einkreisungspolitik zur Folge hatte. Das Stammschloß der Habsburger lag im heutigen Aargau in der Nähe von Brugg. Es wur-

Geografische Lage der Waldstätte am Anfang des 14. Jh.



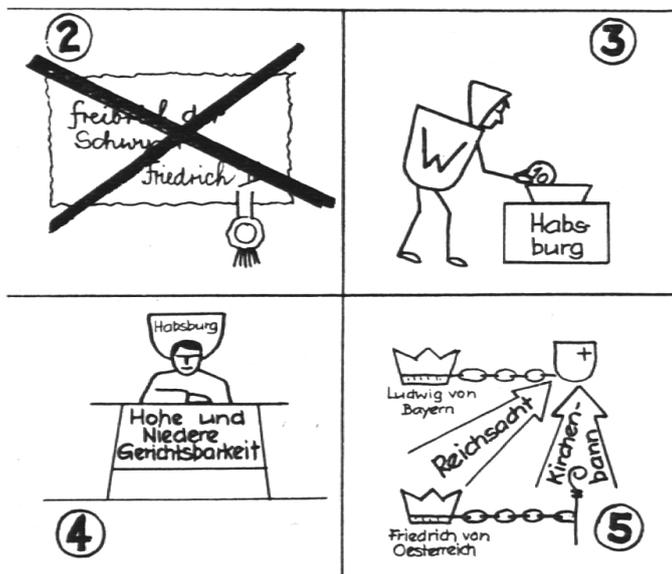
de durch die Habsburger zwar nur selten bewohnt. Rudolf benützte es nach der Wahl zum König nicht mehr. Seither saßen habsburgische Lehensherren darauf.

Aus der Skizze ist auch ersichtlich, daß Luzern,

Zug und Zürich auf Gebiet der Habsburger lagen und deshalb 1315 ebenfalls Truppen gegen die Urschweizer führten. Selbst das Kloster Einsiedeln mußte sich mit 3 Glefen (etwa 15 Mann) daran beteiligen.

KRIEGSFÖRDERNDE AKTIONEN DER HABSBURGER

Kriegsursachen bei den Habsburgern



1. Einkreisungspolitik

König Rudolf und auch seine Nachfolger trachteten mehr und mehr darnach, die Waldstätte vollends einzuschließen, um im Falle eines Krieges Handel und Verkehr sperren und sie dadurch gefügig machen zu können. Rudolf begann diese bedrohliche Kette zu legen, Albrecht vollendete sie. Im einzelnen sah die Situation wie folgt aus:

Im Süden hatte, wie bereits erwähnt, 1283 das Haus Habsburg die Reichsvogtei Urseren wieder an sich genommen. Damit lag die Hohe Gerichtsbarkeit und damit verbunden die Beherrschung der im Urserental zusammenlaufenden Pässe in unmittelbarer Gewalt der Habsburger.

Im Osten erwarb Rudolf aus dem Kyburger Erbe 1264 die Reichsvogtei über Schänis und Glarus. Am 5. April 1288 ließ er sich vom Kloster Säkingen mit dem Meieramt des obern und untern

Amtes Glarus belehnen und geriet dadurch in den Besitz des Prigel- und des Klausenpasses.

Im Norden setzte er sich 1283 durch einen geschickten Schachzug in den Besitz der Kastvogtei über das Gebiet des Stiftes Einsiedeln. Das war für die Schwyzer besonders unangenehm, weil dadurch die Pässe ins Wägital und der Etzel ihrer Kontrolle entrissen wurden. Durch Käufe von Graf Eberhard und dessen Gemahlin Gräfin Anna von Kyburg kamen Stadt und Amt Zug, Arth und Gersau sowie Besitzungen in Schwyz, Stans und Buochs in seine Hand. Nun konnten auch die Ausgänge bei Arth und am Sattel gesperrt werden. Kurz vor seinem Tode kaufte er vom Abt von Murbach den Hof Luzern, wozu 16 Höfe gehörten, unter anderen Küßnacht, Alpnach, Stans und Giswil. Vom Abt von Pfäfers erwarb er Grepfen und Weggis, von der Äbtissin von Zürich Neuhaburg bei Meggen und beinahe das ganze Nordufer des Vierwaldstättersees. Damit die Umklammerung vollständig wurde, erkaufte sich Albrecht die Hoheit über Rothenburg und Wolhusen. Das ermöglichte die Kontrolle aller Pässe, die vom Entlebuch nach Obwalden führten.

Im Westen wechselte die Herrschaft Interlaken zusammen mit verschiedenen Festungen, die den Brünigpaß überwachten, den Besitzer, indem diese 1306 durch Albrecht gekauft wurden.

Es war für die eingekesselten Talbewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden nur noch eine Frage der Zeit, wann auch sie ihre Selbständigkeit verlieren und ins habsburgisch-österreichische Reich eingegliedert würden. Daß dabei der Besitz der Alpen-Transitroute eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist genügsam bekannt.

2. Nichtanerkennen der schwyzerischen Freibriefe

Im November 1274 ließ König Rudolf auf dem Reichstag zu Nürnberg sämtliche Erlasse, die Kaiser Friedrich II. nach dessen Exkommunikation ausgestellt hatte, ungültig erklären. Die Schwyzer mußten es also erleben, daß ihr Freibrief von 1240 politisch bedeutungslos wurde. Weder Albrecht noch Friedrich verzichteten in der Folge auf ihre angestammten Rechte in den Waldstätten und bedrohten deshalb die Souveränitätsbestrebungen der Urschweizer.

3. Neue Finanzordnung

Die vielen Kriege und Landerwerbungen durch Rudolf und dessen Sohn Albrecht brachten es mit

sich, daß eine härtere Steuerpolitik eingeführt wurde. Daß die Waldstätter diese «nüwen Fünden und frömden Anmutungen nicht geliden mochten», ist begreiflich.

4. Revision des habsburgischen Urbars

Unter der Herrschaft Albrechts wurde versucht, zahlreiche alte verbrieftete Rechte und Besitzungen, die zwar faktisch erloschen waren, wieder hervorzuziehen und neu in Kraft zu setzen. Das hätte für die Schwyzer bedeutet, daß die Hohe wie auch die Niedere Gerichtsbarkeit über Schwyz wieder den Habsburgern zugesprochen worden wären. Außerdem hätten sie auch für die dem Stift Einsiedeln entzogenen Wälder, Wiesen und Alpen die entsprechenden Steuern bezahlen sollen. Es ist anzunehmen, daß dieser harte Kurs die Schwyzer dazu bewog, sich zum Kriege gegen Habsburg zu rüsten. Mit Einsiedeln, das unter habsburgischer Schirmvogtei stand, herrschte deshalb von 1307 bis 1314 Kriegszustand.

5. Reichsacht und Kirchenbann

Bekanntlich haben die Schwyzer bei der Doppelwahl von Frankfurt im November 1314 Partei für Ludwig von Bayern gegen Friedrich von Österreich ergriffen. Die Folge dieser «Unbotmäßigkeit» sowie der Feindseligkeiten gegen Einsiedeln war die Verhängung der Reichsacht durch Friedrich. Dieser Maßnahme folgte der durch den Bischof von Konstanz, zu dessen Bistum die Waldstätte damals gehörte, ausgesprochene Kirchenbann. Der Reichsbann aber bedeutete nichts anderes, als daß die Eidgenossen mit Waffengewalt bezwungen werden sollten.

KRIEGSFÖRDERNDE AKTIONEN DER EIDGENOSSEN

1. Bündnisse gegen Habsburg

Obwohl auch schon der Bund von 1291 eindeutig gegen Habsburg gerichtet war, vertiefte besonders das dreijährige Bündnis mit Zürich (16. Okt. 1291) die Kluft ganz beträchtlich. Der Beitritt von Uri und Schwyz zu dieser antihabsburgischen Koalition macht deutlich, daß man über kurz oder lang mit militärischen Aktionen rechnete.

2. Bau von Festungswerken

Ungefähr fünf Jahre vor Ausbruch der offenen Feindseligkeiten begannen die Eidgenossen mit

Kriegsursachen bei den Eidgenossen



dem Bau von starken Befestigungen der Landesmarch an den strategisch wichtigen Einfallachsen. In erster Linie waren die Länder Schwyz, Ob- und Nidwalden unmittelbar bedroht, so daß wir dort noch heute zahlreiche Überreste dieses ausgeklügelten Abwehrsystems feststellen können.

Das Alte Land Schwyz errichtete Letzinen und andere Sperrvorrichtungen an drei Stellen: in Brunnen, in Arth und in der Altmatt beim heutigen Rothenthurm. Das Herausfordernde lag darin, daß das Werk Altmatt auf Einsiedler Grund und dasjenige von Arth sogar auf habsburgischem Boden lagen. Im Zusammenhang mit den verschiedensten Schlachtendarstellungen ist festzuhalten, daß die Letzi von Morgarten erst nach der Schlacht errichtet wurde. Mindestens sechs Urkunden beweisen, daß man mit dem Bau um das Jahr 1322 begann, just als neue Aggressionen der Habsburger drohten. Mit Ausnahme der genannten Öffnungen war Schwyz durch Gebirgszüge und undurchdringliche Bannwälder abgeschirmt. Eine Invasion durch Fußtruppen allein war bei der damaligen Kampfweise adliger Heere undenkbar, da die Kavallerie als Hauptwaffe galt und man im übrigen eher verächtlich auf die Fußtruppen hinabschaute.

Aus den gleichen Erwägungen resultierte das Abwehrdispositiv in Unterwalden. Das Hauptboll-

werk lag zwischen dem Lopper und dem Bürgenberg; es sollte Angriffe aus dem Raume Luzern zunichte machen. Der Übergang von Hergiswil nach Alpnach war am Renggpaß durch eine rund 250 Meter lange Letzi abgeriegelt. Sie ist noch heute als zirka 1 Meter hohes mörtelloses Mauerwerk zu erkennen. Vermutlich befanden sich auch in der Bucht von Buochs-Beckenried Pfahlreihen am Seeufer. Jedenfalls stand an der Nas ein Beobachtungsturm, von dem aus jede feindliche Flotille rechtzeitig signalisiert werden konnte. Hingegen stammen die Brünigpaßsperrren aus der Zeit nach dem Einfall Straßbergs und erfuhren bis in die Zeit der Reformationskriege beständig Erweiterungen.

Uri war nicht unmittelbar bedroht, da es durch unüberwindbare Gebirgsmauern nach allen Seiten geschützt ist und der einzige Zugang bei Flüelen tief im Gebiet der Waldstätte liegt.

Erbauungszeit der Letzinen:

Altmatt 1310 bis 1312

Brunnen vor 1315

Arth 1313 bis 1314

Schornen 1322

Stansstad 1309 bis 1310 und 1314 bis 1318

3. *Der Marchenstreit zwischen Schwyz und Einsiedeln*
Der Ursprung des Marchenstreites liegt in den rechtlichen Gepflogenheiten des deutschen Mittelalters. Darnach gehörte alles unkultivierte Gebiet der Krone. Die Könige konnten es verschenken, verkaufen oder zur Verwaltung an Lehensherren übergeben. Auf der andern Seite wurde urbar gemachtes Land zu freiem Eigentum, vorausgesetzt, daß es nicht bereits einem Dritten gehörte. Zum größten Teil hatten die freien Bauern in den Waldstätten ihr Land durch Urbarisierung erworben und später ausgedehnt. Bei solchen Ausdehnungen kam es jedoch früher oder später dazu, daß eine Linie erreicht wurde, bei der das Eigentum eines andern begann. Damit nahmen zahlreiche Marchenstreitigkeiten ihren Anfang. Bekannt sind die Übergriffe der Urner am Klausen, am Kinzig, am Surenen. Auf ähnliche Weise sind die Schwyzer am Roßberg und am Morgarten auf Zuger Gebiet, am Prangel gegen Glarus und an den Oberläufen der Sihl, der Alp, der Minster und der Biber ins Stiftsgebiet Einsiedeln vorgestoßen.

Im Jahre 947 hatte Herzog Hermann von Schwaben den Finstern Wald angekauft und dem Klo-

ster Einsiedeln geschenkt. Kaiser Heinrich II. setzte den Grenzverlauf 1018 ziemlich genau fest. Als Grenze wurden alle Gräte bestimmt, welche sich gegen Einsiedeln neigen und von denen sich aller Regen und der schmelzende Schnee in die Biber, Alp, Sihl, Minster und die Waag ergießen. Bereits 1114 kam es zum ersten Prozeß, als die Schwyzer über diese Wasserscheide vorzudringen versuchten. 1143 folgte der zweite Prozeß. Nach sieben friedlichen Jahren brach 1213 ein neuer heftiger Grenzstreit aus, dem 1281 eine neue Welle der Aggression folgte. Besonders heftig und leidenschaftlich entbrannte aber der Zwist 1307 und dauerte sieben Jahre lang.

Waren es in früheren Jahrhunderten Gebiets-erweiterungen, die zu Händeln führten, so lag in den neuesten Aktionen vermutlich die Absicht, *durch eine Reihe von provokatorischen Handlungen Habsburg zu reizen, da man es zu einem Kriege zwingen wollte.* Die inzwischen größtenteils fertigerstellten Landesbefestigungen mochten den Eidgenossen die nötige Sicherheit gegeben haben, die kriegsschürende Stimmung zu fördern. Außerdem kam ihnen der Umstand sehr gelegen, daß seit 1284 die Schirmvogtei über Einsiedeln in der Hand Habsburg-Österreichs lag. Damit hatte der Schirmherr nicht nur das Recht auf die Steuer, sondern auch die Pflicht, das Kloster gegen alle Angriffe zu schützen. Zahlreiche Einfälle seit 1307 in der Stärke von 100, 200 oder gar 300 Mann waren wohl dazu bestimmt, die Habsburger aus dem Busch zu klopfen und sie zu veranlassen, sich im offenen Kampf zu stellen, da ein Krieg ohnehin unvermeidlich war. Man wollte den Gegner vernichtend schlagen, um die beständig schwelende Unsicherheit ein für allemal aus dem Wege zu räumen. Das Klagrodel von 1311 enthält allein 46 Punkte von feindlichen Übergriffen der Schwyzer. In den meisten Fällen rückten diese unter wehenden Fahnen und von angesehenen Schwyzern geführt, unter anderen Landammann Konrad Ab Yberg, ins Stiftsgebiet vor, sprengten Ställe und Speicher auf, raubten Lebensmittel, Vieh und Pferde, schlugen einige Gotteshausleute tot, trieben ihr eigenes Vieh auf die Klosterweiden oder verbrannten Holzlager. Klagen bei König Rudolf, bei Albrecht und dessen Söhnen hatten allerdings keinen Erfolg, so daß schließlich der Bischof von Konstanz eingreifen mußte und gegen Schwyz Exkommunikation und Interdikt aussprach. Nachdem die Schwyzer an den Papst gelangt waren, ließ dieser den Fall untersuchen und

kam zum Schluß, daß die Kirchenstrafen aufzuheben seien. Sämtliche gegen die Schwyzer verhängten Urteile wurden indessen von diesen beharrlich ignoriert und die Sticheleien gegen das Kloster fortgeführt. Ein zweites Mal traf der Bannstrahl der Kirche das Land Schwyz. Aber die Erbitterung des Volkes war so groß, daß sich niemand zur Verkündigung dieses Urteils in die Schwyzer Dörfer wagte. In der Dreikönigsnacht 1314 geschah der schärfste, aber auch letzte Raubzug nach Einsiedeln. In drei Abteilungen drangen die Schwyzer ins Kloster, raubten, was ihnen in die Hände fiel, verbrannten wertvolle Bücher und Urkunden und führten neun Klosterherren gefangen nach Schwyz, wo man sie längere Zeit in harter Gefangenschaft hielt. Dieser grobe Überfall war vorgängig vom Rat zu Schwyz beschlossen worden. Man hatte sogar ein Kopfgeld von 400 Pfund auf die Ergreifung des Abtes ausgesetzt. Alle Patres waren adligen Ursprungs, und man erhoffte deshalb ein Einschreiten des Habsburger Adels gegen Schwyz. Aber alles blieb ruhig, die Schwyzer aber hatten das Äußerste getan, was sich vorderhand gegen Einsiedeln tun ließ. Erst als der Krieg ausgebrochen war, zuerst in Schwaben und Bayern und schließlich am Morgarten, der mit einer ebenso unerwarteten wie katastrophalen Niederlage Habsburgs endete, ging man daran, den 250 Jahre dauernden Marchenstreit mit Einsiedeln durch einen Friedensvertrag vom 8. Februar 1350 zu beenden. Der materielle Erfolg bestand zunächst im Gewinn von 113 Quadratkilometern Weiden, Alpen und Waldungen (siehe heutige Bezirksgrenzen). Einmal mehr aber wußte Schwyz seine führende Stellung in der Eidgenossenschaft zu behaupten. Abschließend folgen wir den Ausführungen P. W. Sidlers:

«Für die Schwyzer ist dieser kleine materielle Vorteil gering anzuschlagen im Vergleich mit gewissen Charaktereigentümlichkeiten, welche in diesem Streite sich ausbildeten und welche geeignet waren, die Schwyzer bei der Gründung der Eidgenossenschaft an die Spitze zu stellen. Beim Marchenstreit sowohl als bei der Gründung der Eidgenossenschaft hatten sie ein festes Ziel vor Augen, sie wußten, was sie wollten. In beiden Fällen wußten sie ihr Ziel mit erstaunlicher Zähigkeit und Ausdauer zu erreichen. Wo sie sich im Recht glaubten, beugten sie sich vor keiner Macht. Mit Ausnahme eines einzigen Gerichtsentscheides, welcher für sie günstig war, fügten sie

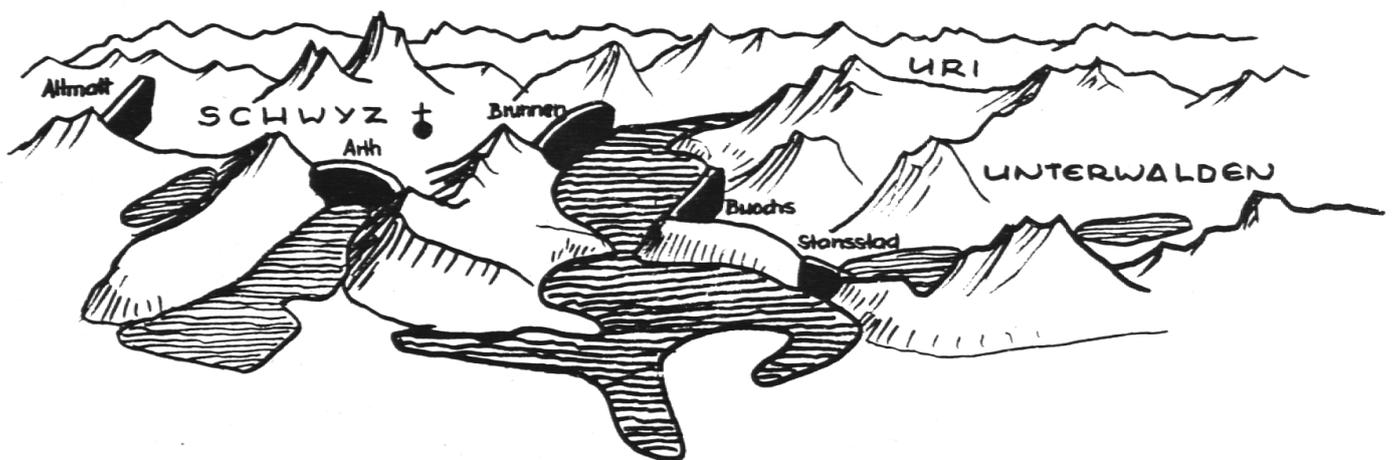
sich keinem von den vielen gegen sie ergangenen Urteile im 250jährigen Marchenstreit. Wenn ihnen unbesiegbare Hindernisse im Wege standen, wußten sie klug zu warten. Aber sie wußten auch ihre Pläne vorsichtig und geheim vorzubereiten und verstanden es, mit sicherem Blicke den Zeitpunkt zu erspähen, welcher Vorteil versprach, und die günstige Gelegenheit rasch zu ergreifen und mit beispiellosem Wagemut zu benützen. Für politische Vorgänge hatten sie ein feines Gefühl, wodurch sie rasch erkannten, was ihnen zum Vorteil oder Nachteil gereichte. Sie waren einfache Bauern, vom Adel verachtet. Aber man muß staunen, mit welchem Geschick sie vor den höchsten Spitzen der Macht, vor Papst und Kaiser, aufzutreten verstanden, mit welcher diplomatischer Gewandtheit und mit welchem Erfolg sie ihre Angelegenheiten zu vertreten wußten. Den Adel, der sie verachtete, wußten sie nicht nur auf dem Schlachtfelde durch die Schärfe des Schwertes, sondern auch auf politischem Boden durch ihre diplomatische Gewandtheit zu besiegen.»

Alle diese konsequent verfolgten Maßnahmen der Schwyzer führten schließlich zum Ziel, das diese seit langer Zeit vor Augen hatten: die Vernichtung des habsburgischen Einflusses durch das Mittel des Krieges. *Eine der wichtigsten Aufgaben der Morgartendarstellung im Geschichtsunterricht wird es sein, eine weitverbreitete Ansicht zu revidieren: Es ist sicher falsch, wenn man glaubt, die Schlacht am Morgarten sei ein Gewittersturm, welcher unverhofft aus heiterem Himmel auf ein harmloses und friedliebendes Bergvölklein hereingebrochen sei.*

Der Überfall am Morgarten war keineswegs eine ruchlose Mißachtung des fundamentalen Völkerrechts, sondern die zwingende Folge langer gegenseitiger Provokationen, wobei das Risiko einer gewaltsamen Lösung durchaus den Absichten der Eidgenossen entsprach.

Durch geschickte, wagemutige, manchmal gewiß auch tollkühne Schachzüge der Schwyzer wollte man den Adel im Bewußtsein der eigenen Stärke zum Zweikampf herausfordern. Es kann deshalb nicht von einer Überraschung gesprochen werden, wenn schließlich eine der beiden Königsparteien des Deutschen Reiches, zu dem die Urschweiz faktisch gehörte, der jahrelangen zermürbenden Sticheleien und Kränkungen überdrüssig wurde und ebenso freudig wie siegesbewußt gegen die Waldstätte zog, «um sich an den puren zu rächen».

Die Befestigungswerke in den Waldstätten um 1315



LETZINEN SCHÜTZEN DAS REDUIT DES 14. JAHRHUNDERTS

Zieht man die beschränkten Mittel und Möglichkeiten der damals zahlenmäßig schwachen Bevölkerung der Waldstätte in Betracht, so wird man gezwungenermaßen vom üblichen Bild der Letzimauern abgehen müssen. Selbstverständlich zogen sich diese Werke nicht von Bergkamm zu Bergkamm, sondern waren auf die strategischen Brennpunkte beschränkt. Diese allerdings wurden durch ein ausgeklügeltes System von Geländeverstärkungen für einen eventuellen Angreifer unpassierbar gemacht. Schon der älteste Chronist der Morgartenschlacht, Johannes von Winterthur, berichtet: «Zur damaligen Zeit wohnte in den Tälern, welche Swiz genannt werden, ein gewisses Bauernvolk, das von hohen Bergen beinahe ringsum wie durch einen Wall geschützt ist. Im Vertrauen auf den Schutz seiner Berge und seiner sehr starken Befestigungen versagte dieses Volk dem Herzog Lüpold Gehorsam, Zinsen und schuldige Dienstleistungen und rüstete sich zum Widerstand.»

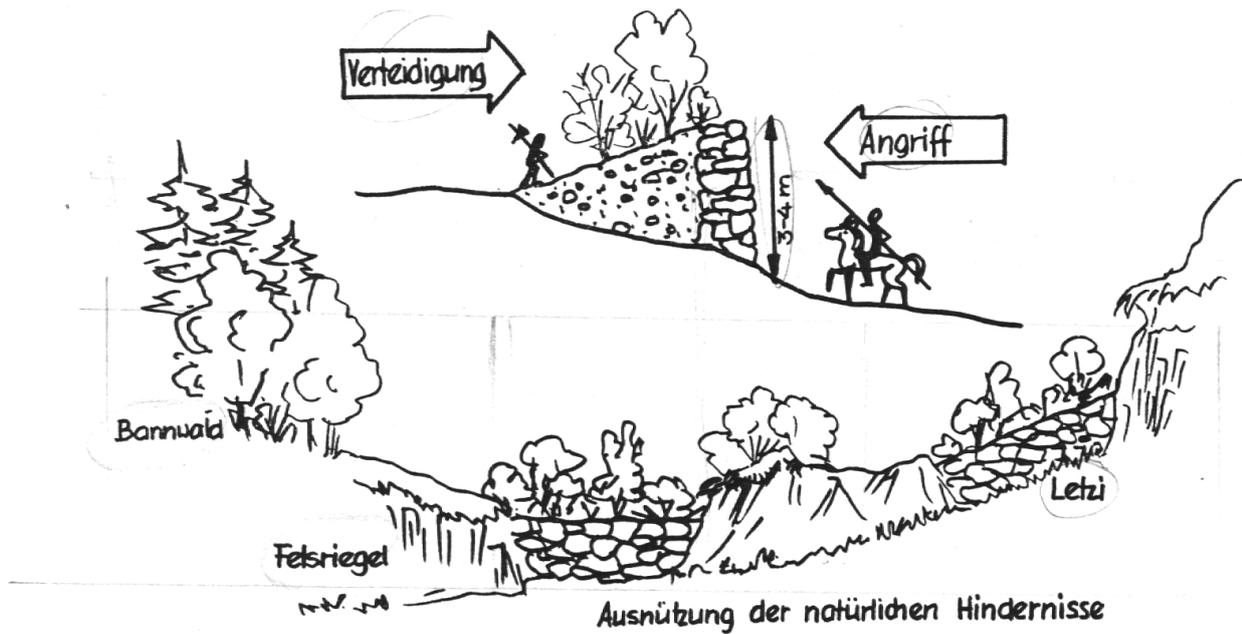
Die Bergkämme waren also offensichtlich nicht befestigt. Das war auch gar nicht notwendig, denn die damalige Kampfaktik verwendete noch keine Infanteristen, noch viel weniger Pioniertruppen. Den Kern der Kriegsmacht bildete die schwere Reiterei. Es galt also vor allen Dingen, dieser den Zugang zu den Waldstätten zu verwehren. Trotzdem wurde jede Eventualität in Betracht gezogen und deshalb alle Wälder im Grenzbereich unter den Bann gestellt, das waren die sogenannten <Landwehri-Bannwälder>. Diese bildeten gewissermaßen das Bindeglied von Letzi zu Letzi. Ein

Beschluß von 1339 befiehlt, daß in «unser Landtweri niemand hauen noch rüten soll». Wer trotzdem einen Baum fällte, mußte mit einer schweren Geldstrafe rechnen. Diese betrug das Zwanzigfache eines gewöhnlichen Holzfrevels. Da, wo es nötig schien, wurde zusätzlich Wald und Dikicht angepflanzt, so daß ein Versuch der Fußtruppen, die Letzi seitlich zu umgehen, scheitern mußte.

Wie muß man sich Letzimauern vorstellen?

Verschiedene Reststücke der einstigen Letzinen lassen es zu, ein ziemlich genaues Bild über die Gestalt und die Funktion zu rekonstruieren. Man hat sich eine 3 bis 4 Meter hohe mörtellose Bruchsteinmauer vorzustellen, die auf der feindabgewandten Seite eine schräg abfallende Erd- und Schuttrampe aufwies. Vermutlich stand auf diesem rückseitigen Erdwall Gebüsch, in dessen Bereich sich nötigenfalls die Verteidiger in Deckung legen konnten. An geeigneten Stellen errichtete man Beobachtungstürme, meist in Verbindung mit Straßentoren, wie uns einer in Rothenturm erhalten geblieben ist. Nach genauem Studium der topographischen Struktur der Einfallsachsen fand man regelmäßig diejenige Stelle des Geländes, die tatsächlich am wenigsten künstliche Hindernisse erforderte, da bereits Felsriegel, Steilhänge, Tobel oder Gewässer eine natürliche Sperre bildeten. Um so mehr wurde keine, auch nicht die unbedeutendste Lücke außer acht gelassen. Das zeigen die Reststücke der nach der Morgartenschlacht erstellten Schornenletzi deutlich. Sie bestand aus elf Teilstücken, die sich von Brand (LK 1 : 25000) über Werli – Punkt 791 – Letzi (wo der Turm noch erhalten ist) – Figlen –

Wie sahen die Letzimauern aus ?



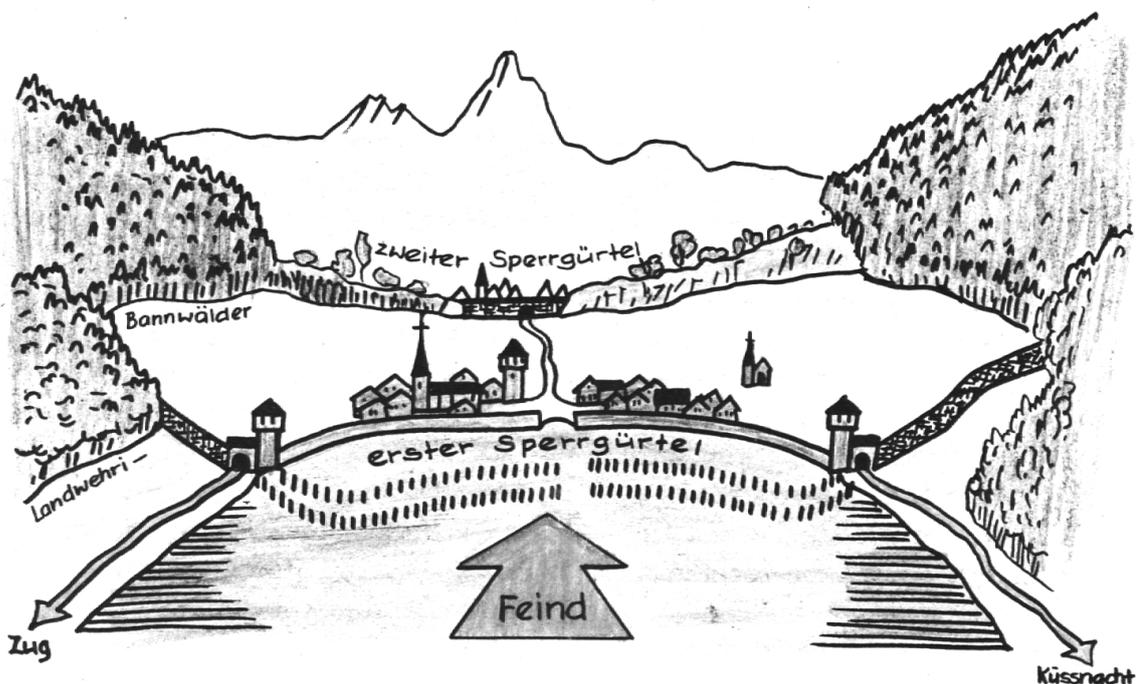
bis etwas westlich Punkt 938 Stafel zog. Die Länge der Letzi erreichte beinahe 2000 Meter, wovon keine 250 Meter von Menschenhand erbaut worden waren. Bezeichnend für die Richtigkeit dieses Dispositivs wie auch der meisten andern Befestigungsanlagen ist die Tatsache, daß beim Bau des Reduits im Zweiten Weltkrieg die Tanksperrn und Drahhindernisse an die gleichen Stellen zu stehen kamen.

Die Letzi zu Arth

Arth, das zur Zeit des Morgartenkrieges auf

Hoheitsgebiet Habsburgs lag, war durch die Schwyzer ohne jede Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse in ein starkes Festungswerk verwandelt worden. Es gliederte sich in zwei hintereinander gestaffelte Sperrzonen, die bereits im Wasser des Zugersees begannen und in Oberarth endeten. Von der Stelle des heutigen Hünenberg-Denkmal's zog sich eine Letzimauer hinauf bis zu einer unpassierbaren Stelle des Rüfiberges bei Punkt 640. Am Weg gegen Zug stand ein Wachturm mit einer damals üblichen vorgekragten Schützenlaube aus Holz. Als Gegenstück sperrte

Letzinen von Arth



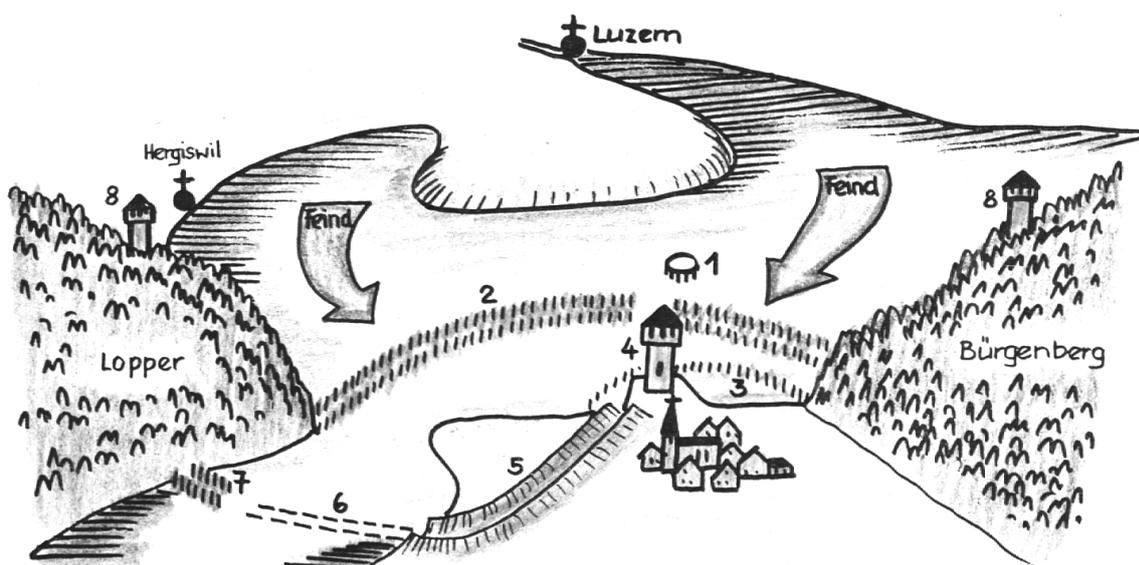
eine ähnliche Mauer mit Wegtor den Zugang von Küßnacht her. Sie reichte vom See bei der Liegenschaft Turm bis hinauf an die heutige Gott-hardlinie. 1805 wurde dieser Turm umgelegt, nur der Name blieb. Zwischen diesen beiden Flankenwerken zog sich eine feste Ufermauer dahin. Davor wurden Hunderte von Eichenpfählen doppelreihig in den Seegrund gerammt, die etwa schuhhoch aus dem Wasser ragten. Sie hatten das Landen der Schiffe zu verunmöglichen. Einzig an einer schmalen Stelle war das möglich, sie konnte jedoch im Notfall ebenfalls geschlossen werden. 70 Meter vom Landeplatz entfernt stand ein dritter Wachturm. 1775 wurde er zerstört und an seiner Stelle die Kaplanei errichtet. Für die damalige Zeit waren diese Festungswerke außerordentlich stark. Man konnte sie leicht verteidigen, andererseits aber ohne Belagerungswerkzeug kaum einnehmen. Sollte es jedoch einem Feinde trotzdem gelingen, diese Sperre zu durchbrechen, erwartete ihn 1 ½ Kilometer talaufwärts eine zweite Verteidigungslinie. Die bei Oberarth von beiden flankierenden Bergen herunterkommen den Felsbarrieren aus Nagelfluh nähern sich dort bis auf eine Distanz von 250 Metern. Diese Öffnung wurde mit einer Letzi zwischen dem Sporn, auf welchem heute die reformierte Kirche steht, bis zum Punkt 474 abgeriegelt. Mit großer Wahrscheinlichkeit konnte das Wasser der Rigiaa gestaut und in einen längst verschwundenen Graben vor die Mauer geleitet werden. Diese sogenannten Felsriegel sind auch in einem modernen Krieg nicht bedeutungslos und deshalb selbst im 20.

Jahrhundert wieder für die gleiche Aufgabe vorgesehen, für die sie schon vor 650 Jahren bestimmt waren.

Land- und Seewehren bei Stansstad

Wie Schwyz, so sah sich auch Unterwalden Angriffen Habsburg-Österreichs ausgesetzt. Das Defilee bei Stansstad ist am meisten vorgelagert und mußte deshalb die Aufmerksamkeit eines Angreifers auf sich ziehen. Ein kompliziertes System von Türmen, Grendeln, Palisaden, unterseeischen Steinbarrikaden und doppelten Erdwällen machten jedoch habsburgische Invasionsgelüste mehr als fraglich. Zunächst zog sich eine dreifache Palisadenreihe in leichtem Bogen von der Harissenbucht bis zum jetzigen Brückenkopf der Achereggbrücke am Lopper. Es wurden dafür rund 8000 Stämme in einem Abstand von 35 Zentimetern in den Seegrund gerammt. Der Grendel, eine Lücke von etwa 10 Metern, war die einzige Durchfahrtsmöglichkeit für Wasserfahrzeuge. Außerhalb der Pfahlreihe stand auf einer Schutthanhäufung, auf Pfosten ruhend, das Vorgemür, der sogenannte «Teller». Er bot Pfeilschützen Raum zur Aufstellung. Diese erste Auffanglinie wurde durch den heute noch vorhandenen Schnitzturm überwacht und abgeschirmt. Vom Schnitzturm führte sodann eine Steinbarriere unter Wasser ziemlich genau nach Südwesten. Sie bestand auf dem Ufer aus einem doppelten Erdwall, der bis zur steinernen Querschranke südlich der Achereggbrücke führte. Diese bildete ein zweites Hindernis am Zugang zum Alpachersee.

Befestigungswerk Stansstad

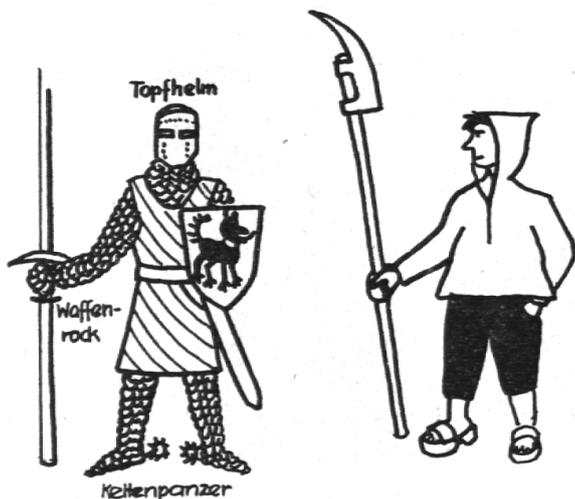
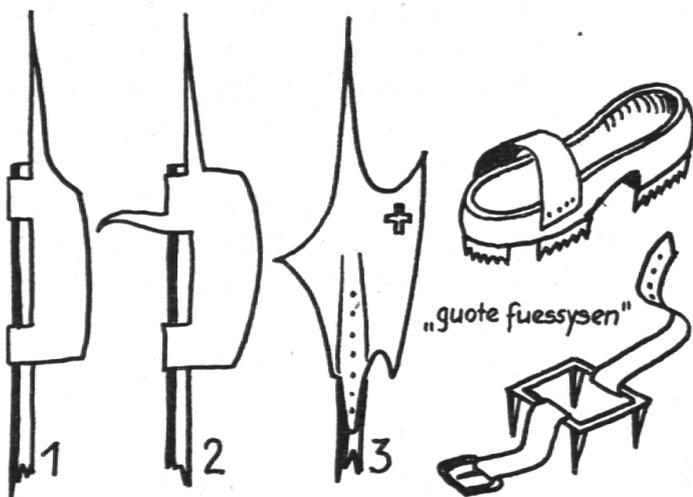


Die Pfähle des abschließenden Grendels wurden erst 1713 nach dem Dorfbrand von Stans zum Bau der Tanzlaube ausgehoben. Die ganze Wehranlage wurde mit Sicherheit von beiden Landesteilen gemeinsam erstellt, denn noch heute ist Obwalden Mitbesitzer des Schnitzturmes. Den krönenden Abschluß bildeten zwei äußerst günstig platzierte Beobachtungstürme. Der östliche stand auf dem Kirchlitossen, der andere hoch oben auf dem Lopperkamm. Eine Umgehung der Lopper Sperre kam kaum in Frage, da auch der Renggpaß auf eine Länge von rund 250 Meter durch eine Letzi gesichert war.

Zumindest Palisadenreihen am Ufer müssen auch für die Bucht von Buochs und Beckenried angenommen werden. Wie bereits erwähnt, folgten in späteren Jahren die Sperranlagen auf dem Brünig.

DAS MILITÄRWESEN IN DEN WALDSTÄTTEN UND IN HABSBURG-ÖSTERREICH

Bewaffnung und Ausrüstung



Berücksichtigt man, daß das Land Schwyz am Ende des 13. Jahrhunderts nur aus den drei Gemeinden Schwyz (das damals Kilchgassen hieß), Muotathal und Steinen bestand, kommt man mit vorsichtigen Schätzungen auf eine Bevölkerungszahl von 5000 bis 6000 Seelen. Die Dienstpflicht war allgemein und erstreckte sich für Männer vom 16. bis 60. Altersjahr. Das ergibt eine Wehrkraft von rund 1200 Mann. Obwohl man auf alten Schlachtenbildern die Eidgenossen vielfach als uniformierte Kriegersleute sehen kann, geht man nicht fehl, wenn man sich die Eidgenossen vom Morgarten nicht in einer «Uniform» vorstellt, denn die Bilder sind alle später entstanden und von der damals geltenden Bewaffnung beeinflußt worden. Man weiß, daß die Eidgenossen frühestens im Alten Zürichkrieg ein einheitliches Kennzeichen trugen, das aufgenähte aufrechte Tuchkreuzchen. Erst seit den Burgunderkriegen beginnt die Uniformierung in den Landesfarben. Während also von einer einheitlichen Bekleidung am Morgarten keine Rede sein kann (es sei denn, man bezeichne die Hirtenkleidung als solche), scheint es, daß mindestens die Bewaffnung gleichartig war. Johannes von Winterthur schreibt: «Auch trugen die Schwyzer gewisse Mordinstrumente in ihren Händen, welche «Gesens» heißen, in ihrer Volkssprache aber «Helmbartam» genannt werden. Mit dieser gar entsetzlichen Waffe spalteten sie ihre Gegner, trotz ihrer sehr festen Rüstung, so leicht wie mit einem Schermesser und hieben sie in Stücke.» Damit meint er richtig eine von den Schwyzern verwendete schwere Streitaxt, die nach vorne zugespitzt war und am Rücken später einen Haken trug. Sie war an einem 1 ½ bis 2 Meter langen Schaft befestigt. Die heutige Waffenkunde zählt sie zu der Gruppe der Kriegshippen. Nr. 1 ist ein Fundstück vom Morgarten, Nr. 2 und 3 sind erst viel spätere Weiterentwicklungen, was beachtet werden soll. Merkwürdigerweise ist in keiner Chronik von der Armbrust die Rede. Dagegen wird viel berichtet von Werfen, Rollen oder Stoßen von «hampfliehen» Steinen. *Das Steinewerfen galt als eine damals allgemein übliche Angriffsweise des Fußvolks gegenüber der Reiterei.* Zur Ausrüstung der Eidgenossen gehörte ferner eine Fußbekleidung, welche eine sichere Fortbewegung in steilem Terrain erlaubte. Chronisten berichten von «guoten fuoßysen», welche die Waldstätter an den Füßen trugen. Möglicherweise waren aber damit auch einfach die hölzernen «Holzböden» gemeint, die von der Älplern

auch jetzt noch verwendet werden. Diese sind oft mit Griffen oder zumindest mit starken Nägeln versehen, um die Arbeit im Wilden zu erleichtern. Bedenkt man zudem, daß vor 650 Jahren praktisch keine Bergstraßen bestanden, so versteht man, daß die Bergbewohner eine große Fertigkeit besaßen, sich auch in unwegsamem Gelände mit Sicherheit zu bewegen. Es trifft sicher zu, wenn die Geschichtsschreiber erzählen, wie sich die Schwyzer wie «Gemslen und Steinböcke von den Abhängen herabstürzten», während die Reiter keinen festen Halt mehr fanden.

Erstaunlich ist es, wie die vom habsburgischen Adel verachteten Bergbauern einen *beachtlichen Stand an militärischer Ausbildung* erreicht hatten. Systematisch wurden die dienstpflichtigen Bur-schen und Männer an das Kriegshandwerk gewöhnt. *Man nimmt an, daß die regelmäßigen Überfälle in habsburgischen Besitz und vorab natürlich die Züge ins Stiftsgebiet Einsiedeln, die sich kurz vor der Morgartenschlacht auffallend häufen, in erster Linie der Truppenführung dienten.* Die taktischen Einheiten waren 100, 200 oder 300 Mann, also Vorläufer der heutigen Kompanie. Der Anführer von 300 Mann schien den höchsten Offiziersrang erreicht zu haben. Über ihm stand einzig der Chef des ganzen Heeres, üblicherweise der regierende Landammann. Die Ausbildung des Einzelkämpfers bestand hauptsächlich in der Handhabung der Hellebarde, die mit Gewandtheit sowohl gegen Reiter als auch gegen Fußvolk eingesetzt werden sollte. Daneben aber wurde gewiß auch dem Werfen, Stoßen oder Rollen von Steinen und kurzen Holzbohlen Aufmerksamkeit geschenkt. Von Zeit zu Zeit galt es, die Männer im Verband an ein straffes Zusammenwirken zu gewöhnen. Bei den zahlreichen Ausmärschen wurden wohl alle die taktischen Manöverbegriffe, wie Angriff, Rückzug, Umgehung, Flankenangriff, Scheinangriff usw., eingeübt, wobei bestimmte Hornsignale die Führung erleichterten. Es scheint auch, daß bei Übungen auf Gegenseitigkeit der *Aufklärungsdienst durch Späher* eine große Rolle gespielt hat, da die Eidgenossen bei allen ihren späteren Schlachten, besonders aber am Morgarten, über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet waren. Gewiß haben die Führer ihre Manöverübungen vorwiegend in Abschnitten verlegt, die im Ernstfall in Frage kamen. Dazu gehörte das ganze Stiftsgebiet Einsiedeln, die Altmatt mit der Straße nach Zürich, Zugerberg, Roßberg, Kaiserstock, Morgartenberg und Höh-

ronen. Nicht weniger als sieben Auszüge begannen in den Engpässen vom Morgarten, wobei die meisten in die Gegend von Zugerberg–Ägeri–Menzingen–Finstersee führten. *Es muß deshalb angenommen werden, daß das Schwyzer Oberkommando genaue Pläne über eigene und gegnerische Möglichkeiten am Morgartendurchgang besaß.* Diese wurden bestimmt auch gegen markierte Invasionstruppen in zahlreichen Manövern durchexerziert. Da solche Übungen vermutlich mehr als einen Tag in Anspruch nahmen – allein Hin- und Rückmärsche in Feindesland erforderten viele Stunden –, mußte auch das Verpflegungsproblem gelöst werden. Dies geschah durch gewaltsame Requirierungen.

Zweifellos rüsteten die Verbündeten in Uri und Unterwalden in ähnlicher Weise. *Das handwerkliche Rüstzeug der Truppenführung hatten sich die Eidgenossen ja schon früher in verschiedenen Söldnerdiensten geholt.* So kämpften schon 1240 300 Mann bei Faenza aufseiten Kaiser Friedrichs II. Neun Jahre später standen Schwyzer und Urner im Dienste des Abtes von St. Gallen den Truppen des Bischofs von Konstanz gegenüber. 1263 aber hatten Schwyzer, Glarner und Bündner in der March den Abt von St. Gallen besiegt. Bei Besançon aber zeichneten sich 1289 wiederum die Schwyzer durch ihre kriegerische Tüchtigkeit aus und erregten das Erstaunen der Gegner. *Trotzdem verkannte Herzog Leopold offensichtlich die Situation und unterschätzte die Waldstätter,* indem er ihnen zwar ein gewisses Draufgängertum und Mut zum Dreinschlagen nicht absprach, überdies aber bezüglich der Kampfführung und Strategie nicht die geringste Achtung vor ihnen hatte. Das aber war ein Denkfehler, der sich für ihn und seine glänzende Armee, welche für die vorgesehene Strafexpedition gegen ein rebellisches Volk von Hirten und Kleinbauern eingesetzt wurde, katastrophal auswirkte.

Auf der andern Seite hatten die österreichischen Herzöge schon seit Jahren daran gedacht, die Frage der Eidgenossenschaft auf ihre Weise gewaltsam zu lösen. Reichspolitische Verhältnisse aber zwangen sie dazu, vorerst auf andern Kampfplätzen die Situation zu bereinigen. Tatsächlich war der Krieg gegen die Waldstätte schon 1292 entbrannt, als im Oktober Herzog Albrecht mit einem Heer bis Zug vorgedrungen war, aber dann aus undurchsichtigen Gründen den Angriff wieder abgeblasen hatte. Aus einer Urkunde ist ersichtlich, daß im April 1315 die Vorbereitungen

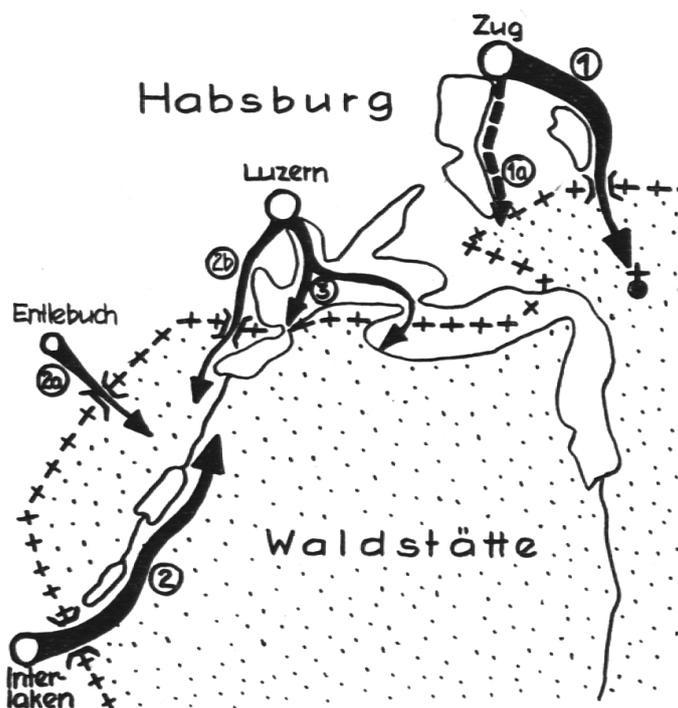
zu einem Krieg mit der Urschweiz von neuem in Angriff genommen wurden. Zu dieser Zeit befanden sich eine ganze Reihe von Schultheißen habsburgischer Landstädte beim König Friedrich in Baden oder Zürich. Da werden wohl Fragen der städtischen Truppenkontingente abgeklärt worden sein. Zahlreiche Urkunden geben uns ein Bild von den intensiven Bemühungen, Truppen für die Kämpfe gegen Ludwig den Bayern und gegen die Eidgenossen zu werben. Vorerst lagen sich bei Eßlingen die Heere der beiden Könige gegenüber. Da es aber an Belagerungsinstrumenten fehlte, brachte diese Begegnung keine Entscheidung. Deshalb wurden im Oktober die Kampfhandlungen abgebrochen, galt es doch, den Spätherbst noch zu einem kurzen, aber harten Schlag gegen die Waldstätte auszunützen. *Die Eidgenossen waren aber dank ihres vorzüglichen Nachrichtendienstes genau über die Vorgänge informiert und setzten ihrerseits sofort ohne Zögern zu Gegenschlägen an, als Habsburg die totale Grenzsperrung gegen sie anordnete. Die Urner zogen über den Klausen gegen Linthal, die Obwaldner über den Brünig gegen Interlaken und die Schwyzer gegen Horgen. Auf dem Vierwaldstättersee herrschte Kriegszustand gegen Luzern. Der Krieg war also bereits ausgebrochen, jedoch für die habsburgischen Pläne zu früh, da man keine derart unsicheren Zustände im Rücken des Reiches dulden konnte. Zu dieser Zeit kam es im Juli zu einem vorläufigen Frieden, der aber innert 14 Tagen vor Ausbruch neuer Feindseligkeiten beidseitig gekündigt werden konnte.*

Wie oben ausgeführt, führte aber die Machtprobe der Könige zu keinem Resultat, so daß Teile des österreichischen Heeres im Oktober in den Bodenseeraum dislozierten. Am 25. Oktober traf Herzog Leopold in Baden ein, um dort den Zug gegen die Waldstätte endgültig zu organisieren. Unter den aus allen Teilen Habsburg-Österreichs zusammenlaufenden Hilfstruppen werden genannt: der Adel des Aargaus, des Thurgaus, von Schwaben und Elsaß, die Städte Zürich, Zug, Luzern, Aarau, Baden, Bremgarten, Mellingen, Schaffhausen, Dießenhofen, Wil, Frauenfeld, Winterthur, Grüningen und Rapperswil. *Die Städte lieferten das soldatisch meist ungebildete und deshalb auch an eine straffe Führung ungewohnte Fußvolk, dem kaum entscheidende kriegerische Aufgaben überbunden werden konnten. Der hohe und niedere Adel rückte in sogenannten Glefen auf, Reitertruppen zu fünf Mann, ein Adliger als Führer*

und vier Knechte. Am Anfang des 14. Jahrhunderts trugen die Ritter noch keinen gepanzerten Harnisch. Damals war die Maschenbrünne allgemein in Gebrauch. Den Kopfschutz bildete die Ringhaube, aber auch Kessel- und Topfhelm. Arme, Beine, Brust und Hals wurde durch eine Reihe von Platten geschützt. Als Waffen trugen sowohl Reiter wie auch Fußknechte Schild und Speer, meist auch ein Kurzsword und die Reiter noch den furchtbaren Streithammer. (Ein Exemplar wurde am Morgarten gefunden, kam nach Genf und befindet sich heute wohl in einer privaten Sammlung in Schwyz.)

DER KRIEGSPLAN HERZOG LEOPOLDS

Der Operationsplan Herzog Leopolds



Ein erster Kriegsrat fand mit großer Wahrscheinlichkeit vom 26. bis 31. Mai 1315 in Baden statt. Gewiß waren Leopold die Satzungen des eidgenössischen Bündnisses bekannt, wonach die Waldstätter in der Not einander Hilfe leisten wollten. *Um das zu verunmöglichen, mußten die Urschweizer gleichzeitig konzentrisch angegriffen werden. Der Plan sah wie folgt aus: Graf Otto von Straßberg hat in Interlaken-Unterseen eine starke Macht, bestehend aus Fußtruppen, zu sammeln, um damit über den Brünig nach Obwalden einzufallen. Die Stadt Luzern führt einen Stoß über den See*

einerseits nach Stansstad, andererseits nach Buochs. Gleichzeitig haben Truppen über den Renggsaß und aus dem Entlebuch nach Sarnen vorzudringen, um sich gemeinsam mit Straßberg an weiteren Operationen zu beteiligen. In diesem Augenblick erhebt sich die in Obwalden wirkende *habsburgische Untergrundbewegung*, die «Bösen Rüben»; sie soll die allgemeine Verwirrung unterstützen und vergrößern.

Herzog Leopold persönlich, der Bruder König Friedrichs, wollte den tödlichen *Hauptstoß gegen das Zentrum des Widerstandes, gegen Schwyz*, führen. Zu diesem Zweck stand ihm eine auserlesene Ritterschaft und zahlreiches Fußvolk zur Verfügung. Der Feldzug sollte einen überraschenden und entscheidenden Verlauf nehmen. Deshalb war *strenge Geheimhaltung aller Pläne höchstes Gebot*. Als Endziel hatte man vor Augen, durch eine gewaltige personelle Übermacht die Eidgenossen zu erdrücken, ihre *Führer zu vernichten, das Volk zu verdemütigen*, Eigentum, Vieh und Fahrhabe zu rauben und zahlreiche Gebäude in Flammen aufgehen zu lassen. Formell galt es ja, die Reichsacht an ihnen zu vollstrecken. Die *Verbindung mit Ludwig von Bayern mußte aufgelöst* und der Anschluß an Friedrich von Österreich vollzogen werden. Endlich aber sollte die *Eigenständigkeit der jungen Eidgenossenschaft zerstört* und sollten in diesem widerspenstigen Landesteil die *habsburgischen Grafenrechte wieder voll ausgeübt werden*. Das aber hätte für die Waldstätte die Erstickung der eben erst begonnenen Selbständigkeitsbewegung bedeutet.

Nach der Rückkehr vom schwäbisch-bayerischen Kriegsschauplatz weilte Leopold ein zweites Mal vom 25. bis 31. Oktober in Baden. Hier hatten wohl die Vögte und Pfleger über die abgeschlossenen Rüstungsarbeiten zu berichten. Der wichtigste Punkt dieser Beratung war indessen die Frage: Wo soll der Einfall nach Schwyz stattfinden? *Schließlich fand man die Stelle am Morgarten*, jenseits des Sees von «Egre», unten am Berg, der Sattel heißt. Da sollte es am «besten und ringsten» gehen. Diese Kampfidee war streng geheim, zudem sollten die Schwyzer durch einen Scheinangriff gegen Arth getäuscht werden. Die schwierige Stelle am Sattel aber mußte frühmorgens im ersten Tagesgrauen genommen werden. Als Tag X wurde der 15. November bestimmt. (Nach heutigem Gregorianischem Kalender der 23. November.) Das war ein Samstag, der Vortag von St. Othmar. Man hatte dafür eine Vollmondnacht in Aussicht genommen, damit die ganze

Streitmacht ohne verräterischen Fackelschein vormarschieren konnte. Vom Sattel aus war so dann *ein rascher Stoß über Steinen nach Schwyz* vorgesehen. Weitere Abteilungen hatten *die Sperren von Rothenthurm und bei Arth vom Rücken her anzugreifen*. So war also der Plan bis ins Detail festgelegt. Mit heimlicher Freude über ihre Schlaueit mögen sich Leopold und seine adeligen Stabsberater an die Ausführung gemacht haben. Einer jedoch schaute nach den Berichten von zahlreichen Chronisten bedenklich aus: Kuoni von Stocken, der Narr des Herzogs. Ägidius Tschudi erzählt: «Wie nun solcher Anschlag beschlossen, hat Herzog Lüpold sin Astronomum bi Im, der Im uff gemelte angesetzte Tag gut Glück looset. Nun hat er ouch ein kurtzwiligen Narren, hieß Cuni von Stocken, der was stät um In, der was darbi, wie der Beschluß des Ratschlags geschah, zu dem sprach der Hertzog schertzwiß: Cuni, wie gefallt dir die Sach? Der Narr gab Antwort, es gefallt mir nützit, Ir hand alle geraten, was Ir in das Land wöllind kommen, aber keiner hat geraten, wo wir wider daruß wellind? Was wölltind wir allweg darinn tun?»

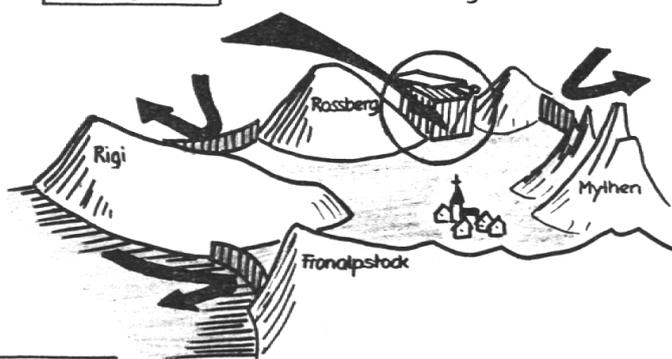
Ein dritter Kriegsrat fand am 11. November in Zug statt. An diesem und an den nächstfolgenden Tagen hatten sich die Führer mit ihren Truppen in Zug einzufinden. Die Besprechung wird sich auf die Kampfgliederung, die Marschformation sowie auf Einzelaufträge nach erfolgtem Durchbruch beschränkt haben.

DER KRIEGSPLAN DER EIDGENOSSEN

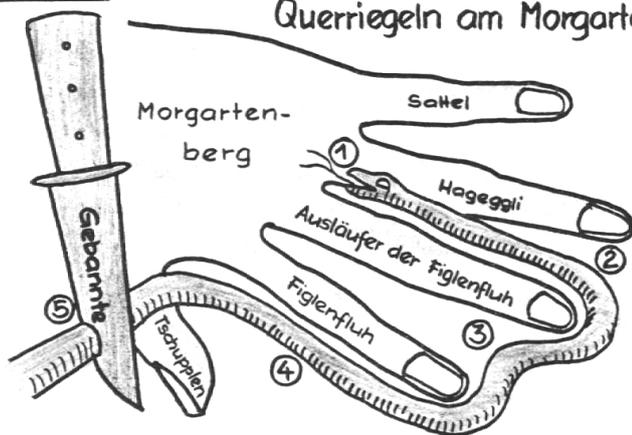
Nachdem der Detailplan Leopolds fertig auf dem Tisch lag, kann man sich leicht vorstellen, wie der Herzog im Kreise seines Stabes mit großer Genugtuung und spöttischer Überlegenheit in Selbstbewunderung über einen raffiniert ausgefeilten Schachzug verfiel. Was hatten ihm die Hirten der Urschweiz entgegenzustellen? Wohl hatten sie beinahe alle Zugänge durch Mauern abgeriegelt, aber dabei gerade diejenige Lücke nicht beachtet, die ihnen zum Verhängnis werden sollte und die er durch seinen taktischen Scharfsinn zu seinem Vernichtungsstoß ausersehen hatte. Wie mußte die Bestürzung der Eidgenossen groß sein, wenn er just an der einzigen so fahrlässig unbefestigten Stelle ihres Abwehrgürtels durchbrechen würde. Gegen die Schlaueit eines Leopold sollten auch die dicksten Mauern nichts nützen. Mit großer Zufriedenheit konnte er ge-

Kriegsplan der Schwyzer

strategisch: die Falle am Morgarten



taktisch: abschneiden und vernichten in den 5 Querriegeln am Morgarten



trost den Tag abwarten, der dem Untergang der jungen Eidgenossenschaft geweiht war.

Aber es geschah genau das, was der Herzog am wenigsten vermutet hatte. Nicht er war es, der den Ort der Schlacht bestimmte. Die Schwyzer stellten ihm eine todbringende Falle am Morgarten. Heute weiß man, daß der Engpaß am Sattel nicht ohne Absicht und mit genauer Berechnung durch die führenden Köpfe der Schwyzer scheinbar unbeachtet gelassen wurde. Der Feind mußte hier durchkommen, hier und an keiner andern Stelle wollte man ihn zerschlagen. Hier war die einzige Möglichkeit, ein glänzendes Heer von Rittern nicht nur aufzuhalten, sondern auch zu zermalmen. Wir können uns die Nervosität und die Spannung beim Oberkommando der Schwyzer vorstellen, bis mit Sicherheit feststand, daß Leopold tatsächlich seine Streitkräfte in die vorbereitete Falle führen würde. Sicher hat man mit großer Erleichterung die Nachricht vernommen, der Feind rüste sich zum Aufbruch gegen den Ägerisee. Es ist erstaunlich, mit welchem Geschick sich die Schwyzer so stellten, als erwarteten sie den Angriff überall anderswo, nur nicht am Morgarten. Darum wurden Truppen und Wachmannschaften an alle Letzinen befohlen, die dort mit

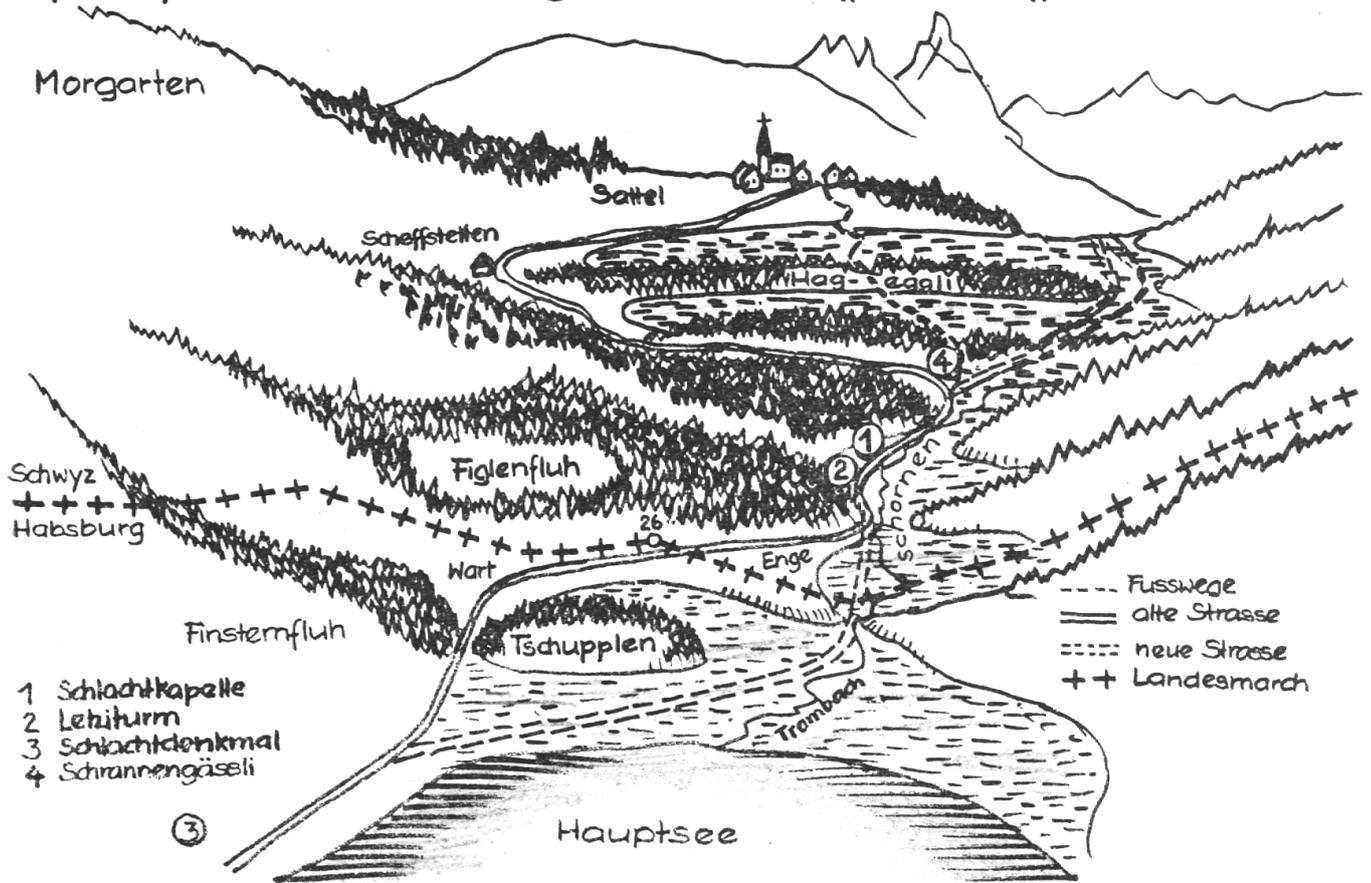
großem Aufwand an Geschäftigkeit und Lärm die Angreifer über ihre wahren Absichten täuschen sollten. Mit gleichem Vorbedacht unterließ man am Sattel jede militärische Vorbereitung, denn man mußte damit rechnen, daß die Engnis durch ortskundige Sympathisanten des Gegners und später durch Vorhuttrupps rekognosziert werden würde. Allein, diese fanden nichts, keine Wachen, nicht die geringsten Anzeichen von kriegerischen Vorkehrungen. Lediglich einige friedliche Holzhacker ließen ihre Axtschläge durch den herbstlichen Wald hallen. Die waren gewiß harmlos, denn sie rüsteten anscheinend kurze Holzträmel für den kommenden Winter. Eine solche Nachricht mußte den Führungsstab Leopolds freuen. Ihre Annahme war also richtig, daß die Schwyzer den Morgartenpaß leichtsinnigerweise für völlig ungefährlich hielten.

Aber alle Vorbereitungen und früheren Manöverübungen der Schwyzer zielten dahin, mit verhältnismäßig geringen Kräften eine starke Übermacht zu bezwingen. Dies führte zu drei grundsätzlichen taktischen Überlegungen: 1. die Beschränkung des Schlachtfeldes, 2. die Teilung des feindlichen Zuges und 3. die Einschließung der abgeschnittenen Heeresabteilung. Wie dies an der vorgesehenen Stelle möglich war, zeigt die folgende Skizze.

DAS SCHLACHTGELÄNDE

Über die genaue Lage des Schlachtfeldes wurden von den Geschichtsforschern im Laufe der Zeit zwei Gruppen von Hypothesen einander gegenübergestellt: Die einen legen das Kampfgebiet in den Raum zwischen der alten Landesmarch an der Figlenfluh und der obersten Querrippe, genannt Hageggli. Die andere Gruppe sieht die Schlacht rund 2 Kilometer nördlich davon in der Gegend des heutigen Schlachtdenkmal bei Haselmatt-Buchwäldli. Die Kontroverse um diese beiden Ansichten führte zeitweise zu heftigen Auseinandersetzungen, ja man sprach boshafterweise von einer zweiten Schlacht am Morgarten. Wir verdanken es den sorgfältigen Arbeiten von Pater Wilhelm Sidler, Einsiedeln (1910), und alt Kantonsoberrichter Carl Amgwerd, Schwyz (1951), die nach einem Studium von rund siebzig Chroniken und vielen Jahrbüchern zu einem nahezu übereinstimmenden Bild über die Geschehnisse am Morgarten gelangt sind. Diese widersprechen allerdings vielen traditionellen,

Es sye gesyn in Switz am Morgarten ze Scheffstetten uff dem Sattel



weitverbreiteten, aber trotzdem falschen Ansichten. Beide Geschichtsforscher kommen zum Schluß, daß die Schlacht in den fünf Querrippen zwischen Hauptsee und Sattel stattgefunden hat. Beide berufen sich auf Hans Fründ in der Tschachtlanschen Berner Chronik (1468 bis 1470 geschrieben). Der entscheidende Satz lautet:

*Es sye gesyn jn Switz am morgarten
ze scheffstetten uff dem sattel.*

In keiner andern Chronik ist so genau beschrieben, wo das Schlachtgelände zu suchen ist. Freilich ist jedermann enttäuscht, der am genannten Ort jene am Rathaus zu Schwyz und in vielen Schulbüchern gezeichnete Schlucht mit seinen himmelwärts ansteigenden steilen Flanken sucht, über die einst eine Holz- und Steinlawine herabdonnerte. Jeder, der sich aber mit den taktischen Problemen genauer befaßt, stellt fest, daß sich hier und nirgends anders die Stelle befinden muß, wo die habsburgische Reiterei lahmgelegt wurde, wo sie sich nicht entfalten konnte, wo sie in einzelne Kampfgruppen aufgesplittert wurde, wo die

Schwyz von den Hügelrücken hinunterstürmten, nachdem sie durch Steinwürfe Verwirrung in die Menge der Rosse gebracht hatten. Wesentlich ist, daß die damalige Straße dicht an der Figlenfluh entlang gegen den Hof Wart führte, um von dort zwischen Tschupplen und Finstern über Giselmatt wieder den See zu erreichen. Das Gelände war zum größten Teil stark versumpft und wies vielleicht noch kleinere Tümpel auf. Auf jeden Fall war es für schwere Reiterei völlig unpassierbar. Die Landesmarch verlief ziemlich genau an der gleichen Stelle wie heute, wobei der Stein Nr. 26, der sogenannte Schwyzer Stein, schon 1315 verbucht ist. Es ist deshalb höchst unwahrscheinlich, daß die Schwyzer außerhalb ihrer Gemarkungen Kriegsvorbereitungen trafen, abgesehen davon, daß diese ja unter strengster Geheimhaltung zu erfolgen hatten. Das «Ägeri-Hofrecht» von 1308 schreibt für die Straße eine Breite von «14 Schue» vor, also rund 4 bis 4 1/2 Meter, genügend Platz für zwei Reiter nebeneinander. Ungefähr bei Punkt 773 Nideristmatt verzweigte sich der Weg in drei Äste. Einer führte nach Westen über Schnüerlen, ein anderer durch das heutige Schranngässli nach Schlag-Sattel und als Fortsetzung des Ägeriweges schließlich der dritte und am besten gang-

bare nach Schafstetten-Sattel unter Umgehung des zwischen Hageggi und Sattelberg gelegenen Sumpfrieds.

Die Gegend wurde damals hauptsächlich im Weidebetrieb genützt und war deshalb unregelmäßig mit Waldketten und Buschgruppen übersät. Offene Steilhalden, die für Stein- und Holzlawinen in Frage kamen, gab es darum nicht. Daß solche vorher herausgeschlagen worden sind, ist aus Gründen der Geheimhaltung sehr unwahrscheinlich. Möglicherweise aber wurden sogenannte Holzreiszüge benützt.

Der Pfeil Hünenbergs

Zunächst soll auf die *Vermittlerrolle des Grafen Friedrich von Toggenburg* kurz eingegangen werden. Nach der Auffassung verschiedener Chronisten soll Friedrich, der sowohl von den Eidgenossen als auch von Leopold geachtet war, kurz vor Ausbruch des Krieges seine Vermittlerdienste angeboten haben. Die Bedingungen, die er den Eidgenossen vorlegte, bewogen aber diese, nicht darauf einzutreten:

1. Die Eidgenossen haben die Partei Ludwigs von Bayern zu verlassen und dessen Gegner anzuerkennen.
2. Das Grafenrecht Habsburg-Österreichs soll mit allen seinen Auswirkungen in den Waldstätten wieder zur Anwendung kommen.
3. Die dem Stifte Einsiedeln zugefügten Schäden müssen wiedergutmacht werden.

Die Annahme dieser Punkte hätte für die Waldstätte die Preisgabe aller ihrer in den verflossenen sieben Jahren mühsam aufgebauten Souveränitätsbestrebungen bedeutet. Daß die Bemühungen Friedrichs von Toggenburg scheitern mußten, ist deshalb klar.

Allgemein verbreitet ist dagegen die Erzählung vom Pfeil Hünenbergs. Diese muß jedoch nach Ansicht der neuesten Geschichtsforschung *ins Gebiet der Legende* verwiesen werden. Einen Heinrich von Hünenberg gab es zur fraglichen Zeit nicht, wohl aber einen Hartmann von Hünenberg, der tatsächlich im Raume Arth Güter besaß. Dieser war den Schwyzern wohlgesinnt, und es bestand wahrscheinlich sogar ein Verwandtschaftsverhältnis mit der angesehenen Schwyzer Familie Ab Yberg. Das könnte auch erklären, weshalb die Schwyzer ihre Letzi bei Arth ohne Schwierigkeiten auf feindlichem Territorium errichten konnten. Es scheint deshalb nicht ausgeschlossen, daß dieser Hartmann die Schwyzer über die Pläne des

Herzogs unterrichtet hat. Denn es kann angenommen werden, daß *der ortskundige Hünenberg im Kriegsrat Leopolds* saß. Diese Nachrichtenquelle floß aber bestimmt nicht erst am Vorabend der Schlacht, sondern sicher einige Wochen früher. Wieweit der über die Mauer geschossene Pfeil der Tatsache entspricht, läßt sich nicht beurteilen. Denkbar ist es immerhin, daß als vorher verabredetes Zeichen ein abgeschossener Pfeil den früher mitgeteilten Plan bestätigte.

Trotz dieses Verrates ist jedoch daran festzuhalten, daß die Schwyzer es nicht versäumt hatten, durch *Späher und Mittelsmänner* in der Umgebung des Herzogs sichere Nachrichten zu erhalten. Über den Zeitpunkt des Angriffs waren sie übrigens auf legalem Wege ins Bild gesetzt worden, als Graf Friedrich von Toggenburg gemäß Vertragsklausel 14 Nächte vor Ausbruch des Krieges den Frieden mit den Schwyzern gekündigt hatte.

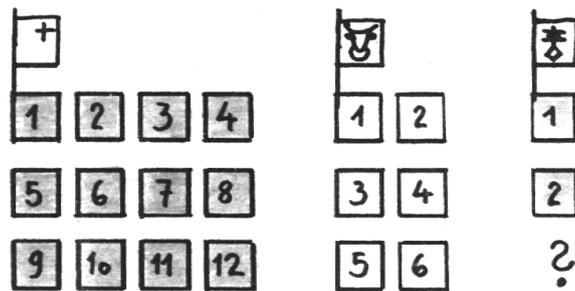
STÄRKE DER BEIDEN STREITKRÄFTE

Offizielle Zahlen über die Stärke der beiden Streitmächte liegen natürlich keine vor. Um so mehr schwanken die diesbezüglichen Angaben der Chronisten. Nach sorgfältigen Schätzungen kommt man auf eine Zahl von 5000 bis 6000 Mann, die sich in Zug versammelten, einschließlich rund 1000 bis 1500 adliger Herren mit ihren Begleitern. Da für die Aktion Arth ebenfalls Teilkkräfte benötigt wurden, dürften für den Hauptstoß kaum mehr als 4000 bis 5000 Mann Fußvolk und vielleicht 1500 Pferde zur Verfügung gestanden haben.

Auf der Seite der Eidgenossen *stellte Schwyz das Hauptkontingent*. Dies geht schon daraus hervor, daß Obwalden und Nidwalden selber bedroht waren und Uri zu einem großen Teil zum Fraumünster Zürich gehörte, dessen Stadt auf seiten des Angreifers kämpfte. Da Obwalden überdies von innen her durch die habsburgische Partei bedroht war, ist eine Hilfsmannschaft für Morgarten unwahrscheinlich. Dagegen dürfte Nidwalden vielleicht 100 bis 200 Mann geschickt haben, während von Uri her 300 bis 500 Mann nach Schwyz zogen. Rechnet man die Sicherungen für Brunnen, Arth und Altmatt ab, so mögen 1000 bis 1200 Schwyzer am Morgarten gestanden haben. Zusammen mit ihren Verbündeten kämpften also dort insgesamt 1400 bis 1800 Mann.

Hier soll noch kurz auf die Zahl der 50 *Verbann-*

Stärke und Gliederung der beiden Streitkräfte



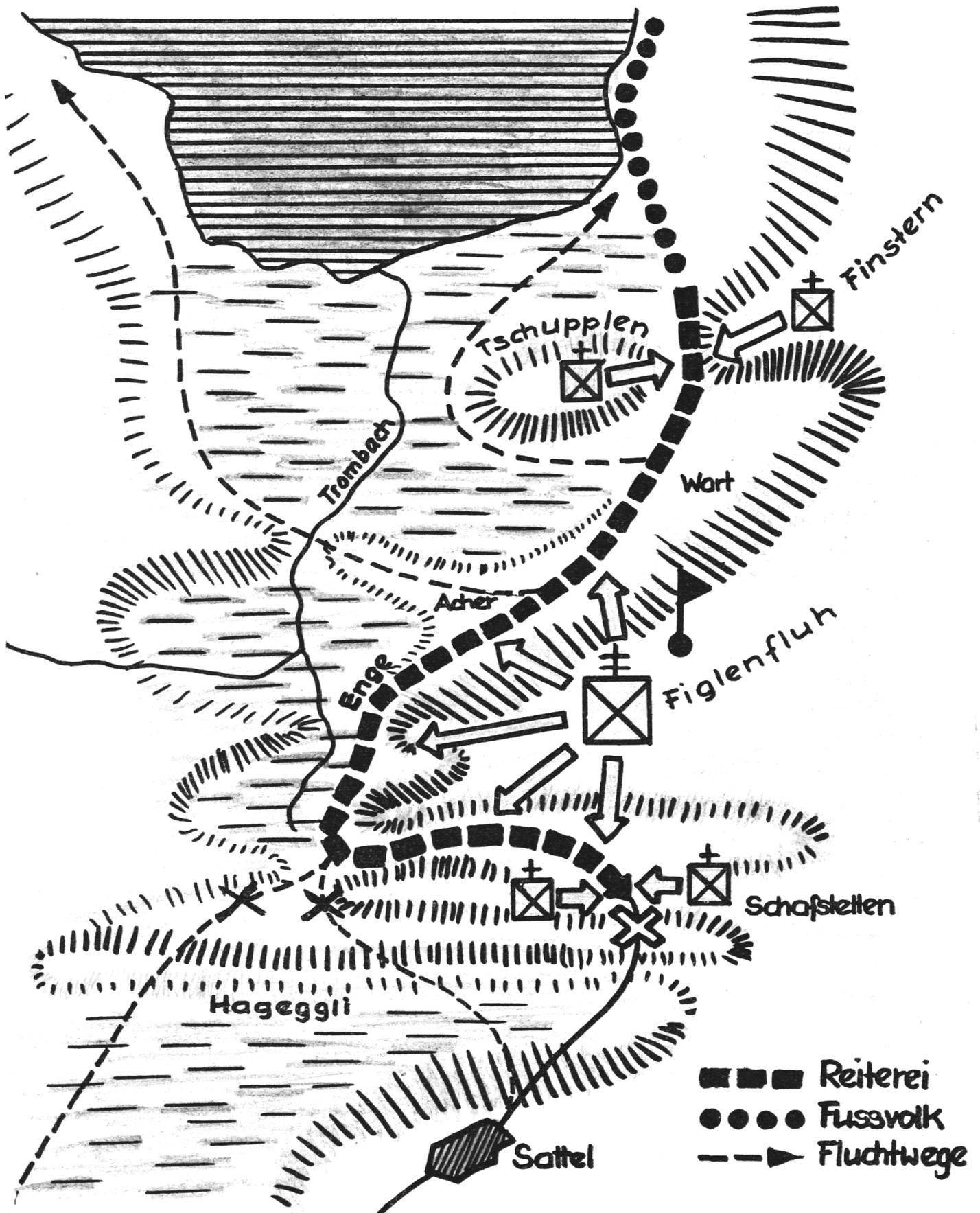
rund 18 Hundertschaften

ten» eingetreten werden, die nach verschiedenen Geschichtsschreibern außerhalb der Landesgrenze gekämpft haben sollen, da sie durch verbrecherische Taten nach dem damals geltenden Gesetz aus dem Land verbannt gewesen seien. Zunächst sei einmal festgehalten, daß es sich hier eindeutig um eine bedauerliche *sprachliche Verwechslung* handelt. Wären dies tatsächlich 50 Mörder und Brandstifter gewesen, so würde das ein bedenkliches Licht auf die Eidgenossenschaft werfen, denn das entspräche rund 4 % der waffenfähigen Schwyzer. Glücklicherweise liegt hier ein arges Mißverständnis zugrunde. Es handelt sich hier nicht um «Verbannte», sondern um «Gebannte». Bannen aber bedeutete zur damaligen Zeit «unter Strafe befehlen oder verbieten» (vgl. Bannwald). Wir haben also bei den 50 Mann eine «gebannte Mannschaft» vor uns, die zu einer besonders gefährvollen und verantwortungsvollen Grenadieraufgabe an einen besondern Punkt befohlen wurde. Dabei ist es sehr wohl möglich, daß diese Stelle auf dem Tschupplen oder Finstern zu suchen ist, die beide vor der Landesmarch liegen. Über ihre Aufgabe wird bei der Schilderung der Schlacht noch zu hören sein. Eines jedoch steht mit Sicherheit fest, daß dieses Sonderkommando auf keinen Fall auf eigene Faust gehandelt haben kann. Denn damit hätten sie möglicherweise den

Kriegsplan der Schwyzer in einem ungeeigneten Augenblick verraten, bevor die Truppen Leopolds in genügender Zahl ins Engnis eingedrungen wären. *Mit Sicherheit haben diese besonders tapfern und gewandten Kämpfer in völliger Koordination mit den übrigen Operationen gehandelt.*

Wen haben wir uns als *Führer der einzelnen Kampfgruppen* vorzustellen? Genaue Angaben fehlen auch hier. Doch wird man kaum irren, wenn als Anführer der Urner Werner von Attinghausen, für Nidwalden Ammann Heinrich von Zuben oder Klaus von Wisslerlon und für Schwyz *Werner Stauffacher* genannt werden. Letzterer hatte auch das Oberkommando über den ganzen Kampfabschnitt Morgarten inne. Weiter mögen dabei gewesen sein Landammann Konrad Ab Yberg, Peter Locholf, Heinrich Stauffacher, der Bruder Werners, Werner Reding, Ulrich Güpfer, Werner Köder und Heinrich, sein Sohn, Rempo Erni, Konrad und Arnold und endlich Wyß von Goldau. Diese Namen werden im Einsiedler Klagrodel genannt. Sie waren es auch, die zum größten Teil die Streifzüge vor der Schlacht anführten. Am Vorabend des Kampftages haben sich diese mit ihren Männern in die Wälder von Sattel-Morgarten begeben, um ihre definitiven Stellungen einzunehmen.

Die Schlacht



DER MUTMASSLICHE VERLAUF DER SCHLACHT

Es ist später Abend des 14. November. Die Eidgenossen liegen in größter Ruhe und im Schutz der Bäume und Sträucher in ihren zugewiesenen Positionen für den nächsten, folgenschweren Tag. Kein Feuer darf entfacht werden, kein lautes Wort die Anwesenheit von Truppen verraten. Es ist empfindlich kalt in dieser feuchten Novembernacht. Die Mondscheibe sendet ihr Licht durch die heraufziehenden Nebelschwaden, denn es ist die zweite Nacht nach Vollmond.

Unterdessen gehen nach Angaben einiger Chronisten in *Arth seltsame Dinge* vor. Der Gegner beginnt damit, die Eidgenossen zu täuschen. Überall ertönt geschäftiger Waffenlärm, Wachtfeuer werden entfacht, auf dem See erscheinen beleuchtete Schiffe, die scheinbar fortlaufend neue Truppen heranbringen und das Lager beständig vergrößern. Die Schwyzer aber gehen auf dieses Tun ein und beginnen ihrerseits mit einem Täuschungsmanöver. An allen Enden der Letzi leuchten Lagerfeuer auf, Gestalten erscheinen, Rufe ertönen, Befehle werden weitergegeben. Neben den wenigen Soldaten stehen Greise, Frauen und Mädchen, die eine große Zahl von Schwyzern vorzutäuschen haben. Leopold soll im Glauben gelassen werden, als ob die gesamte Kriegsmacht der Eidgenossen in Arth versammelt sei.

Im *Truppenlager in Zug* herrscht am Vorabend eine fröhliche Stimmung. Angesichts der gewaltigen militärischen Überlegenheit und des glänzend vorbereiteten Kriegsplanes darf man wohl guter Dinge sein, denn wer wollte schon an ein Mißlingen der Expedition glauben. Doch als der Mond schon hoch am Himmel steht, kehrt auch dort für kurze Zeit etwas Ruhe ein.

Wohl schon nach Mitternacht ertönt das Signal, die Pferde zu besorgen. Eine Stunde später ist allgemeine Tagwacht. Jedermann rüstet sich auf den kommenden Waffengang und stärkt sich für die bevorstehenden Strapazen. Es wird auch erzählt, es sei in Zug eine Menge Stricke gekauft worden, um damit das Vieh der Schwyzer fortzuführen. («Die von Arow hattend Strick koufft, an denen sie vermaintent die gefangen puren als das väch haruß ze füren.»)

Drei bis vier Stunden vor Tagesgrauen wird die Spitze des Heeres in Zug abmarschiert sein. Vermutlich vollzog sich der erste Teil des Marsches

von Zug bis Grüt-Allenwinden auf verschiedenen Wegen. Da von Grüt weg nur noch eine Straße weiterführte, mußten sich dort die einzelnen Marschkolonnen eingliedern. Wahrscheinlich hatten bereits am Vortage bestimmte Truppenteile eine gestaffelte Abmarschgliederung am Wege gegen Ägeri bezogen, was den eidgenössischen Spähern wertvolle Hinweise auf die mögliche Angriffssachse gab. Nach einstimmigen Angaben der Chronisten marschierte *die Reiterei an der Spitze*, gefolgt von einem unabsehbaren Zug von Fußvolk. Auf den schmalen Wegen wird die ganze Marschkolonne eine Länge von rund 5 Kilometern erreicht haben, denn man braucht sich nur vorzustellen, welche Tiefe sechs bis sieben Bataillone in der heutigen Zeit für die Verschiebung in unwegsamem Gelände benötigen. Wahrhaftig ein erschreckender Anblick, dieser geisterhafte Zug, der sich in feuchtkalter Novembernacht gegen Ägeri bewegt, um Tod und Verderben ins Tal von Schwyz zu tragen. An verschiedenen Stellen steht zu lesen, in der Kirche von «Egre» sei ein *letzter Kriegsrat* abgehalten worden. Vermutlich ist damit eine kurze Rast gemeint, die dazu dienen sollte, die auseinandergezogene Kolonne wieder aufmarschieren zu lassen und die letzten Anweisungen zu geben. Vielleicht wurde von hier aus auch die Vorhut mit den eigens von Zürich verlangten *Bauhandwerkern vorausgeschickt*. Diese hatten die Aufgabe, eventuelle Hindernisse aus dem Weg zu räumen und das Gelände entlang des Weges zu rekognoszieren. Nach einer kurzen Pause, wohl etwa morgens sechs Uhr, setzt sich das Heer wieder in Bewegung. Man möchte die entscheidende Enge am Sattel bei Tagesanbruch passieren, um es den nachfolgenden Reisingen zur Besetzung zu überlassen.

Inzwischen haben auch die Eidgenossen Meldungen über den herankommenden Gegner erhalten. Seit den frühesten Morgenstunden sind in kurzen Abständen Läufer eingetroffen, welche über Bewegung und Stärke des Feindes berichten. Alle Nachrichten gelangen sofort zum *Hauptquartier Stauffachers oben auf dem höchsten Punkt der Figlenfluh*. Von hier aus kann das ganze Vorgelände bis gegen Ägeri hinunter gut eingesehen werden. Und richtig, seit einiger Zeit ist auch schon aus der Dämmerung dumpfes, ungewisses Dröhnen hörbar, das sich von Minute zu Minute verstärkt. Jetzt dringt deutliches Pferdegetrappel an die Ohren der gut getarnten Männer, die in ihren

Hinterhalten diese Nacht wohl kaum Schlaf gefunden haben. Die Spannung wächst, in mancher Brust mag sich vielleicht bereits Angst einnisten, denn soeben ist eine Anzahl dunkler Gestalten zu erkennen, die sich aus der Finsternis lösen. Es ist die Vorhut, die aus begreiflichen Gründen mit verhaltenem Schritt in die totenstill daliegende Verengung beim Tschupplenhügel einbiegt. Nervös blicken die Knechte dieses *Vorausdetachementes* dahin und dorthin, ohne sich indessen vom Wege allzu weit zu entfernen. Doch wozu auch sich ängstigen? Nirgends ein Laut, nirgends ein Zeichen von Gefahr, keine Wache, kein Hindernis, nichts. *Die Gegend scheint tatsächlich völlig verlassen zu sein.* Ohne Bedenken kann die nachfolgende Hauptmacht in den Engpaß eindringen. Das beklemmende Gefühl der Unsicherheit löst sich, mit frischem Mut rückt die Vorhut weiter. Der Weg beginnt jetzt zu steigen, er wird schmaler und holperiger. Schon ist die gefährlichste Stelle des Hindernisses passiert. Der Vortrupp gelangt an die Weggabelung beim heutigen Schrannengäßlein. Doch was ist das? *Die Gasse ist versperrt.* In den Weg hineingefällte Bäume liegen in wirrem Durcheinander kreuz und quer zwischen den steilen Abhängen. Auch das Weglein über Schnürlelen ist unpassierbar. Und merkwürdig, kein Mensch ist da, der diese Sperren bewacht. Aber Hunderte von Augen beobachten mit wachsender Spannung die kleine Schar, die jetzt unschlüssig stehenbleibt. Wollen sie Leopold warnen? Sind sie argwöhnisch geworden? Haben sie eine Gefahr gewittert? Die Schwyzer halten den Atem an und starren hinunter auf das Häuflein von Feinden. Jetzt geht einer den Weg zurück, den er gekommen ist. Aber die übrigen schlagen nun *den guten Weg gegen Scheffstetten* ein, den ihnen ein mitgenommener ortskundiger Begleiter zeigt. Mittlerweile sind auch die ersten Reiter um die Figlenfluh gebogen und beginnen den Aufstieg zur Paßlücke. Unterdessen ist der Vortrupp auf eine *weitere Sperre beim Übergang zum Scheffstettenhaus* gestoßen. Aber plötzlich bewegt sich etwas links und rechts des Weges. Steine schwirren durch die Luft und prallen gegen die erschrockenen Habsburgischen. Jetzt sausen auch Pfeile heran, während mit eins eine Anzahl Eidgenossen aus dem Hinterhalt hervorbricht. Die Angreifer versuchen, die Sperre zu umgehen, einige machen sich daran, das Hindernis zu beseitigen. Aus dem Umgelände jedoch eilen weitere Verteidiger herbei. Nun trifft auch die Spitze der Reiterei bei der Sperre ein. Un-

willig werden die Pferde zurückgehalten. Der Zug stockt. Von hinten drängen weitere Reiter nach und füllen allmählich den verfügbaren Platz zwischen Abhängen und Sümpfen aus. Unschlüssig und nervös versuchen sich die Männer ein Bild zu machen, was vorne los ist. Doch niemand kann zutreffende Angaben machen über Stärke und Standort des Feindes. Man wartet ungeduldig, bis das Hindernis weggeräumt ist. Die Anführer beginnen nach Umgehungsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Ärgerliche Fragen, barsche Befehle werden laut. Die Pferde scharren unruhig auf dem steinigen Boden, sie beginnen zu wiehern. Der Druck gegen die Wegsperre Scheffstetten verstärkt sich. Es sind jetzt auf der rund einen Kilometer langen Strecke oberhalb der Enge 800 bis 1000 Reisläufer zusammengedrängt, *«gleich einer zur Schlachtbank geführten Herde»* (Vitoduranus). *An einen kombinierten Angriff der Reiterei gegen die lästige Sperre ist nicht zu denken.* Es besteht nicht die geringste Möglichkeit zur Entfaltung der glänzend geschulten österreichischen Kavallerie. Kaum drei oder vier Pferde können sich nebeneinander bereitstellen. Die Rechnung der Schwyzer ist aufgegangen, *die Blüte der Ritterschaft sitzt gefangen in der tödlichen Falle*, zur Unbeweglichkeit verurteilt. Die Unruhe und Beklommenheit greift um sich. Nur rasch hinaus aus diesem unheimlichen Kessel. Doch ehe man sich der schrecklichen Gefahr bewußt wird, zerreißt ein schauerlicher Hornton die Stille der dunklen Wälder. Das ist das *Angriffssignal des Kommandos auf der Figlenfluh*. Den zu Tode erschrockenen Österreichern fährt das Grauen in die Glieder. Das Gehölz rings um sie wird mit einem Schlag lebendig. Ein Hagel von faustgroßen Steinen saust um ihre Köpfe, schmettert an die Beine der Pferde. Die Tiere bäumen sich auf, schon fallen die ersten Reiter zu Boden, wollen sich wieder erheben und werden von verstört stampfenden Hufen zu Tode getrampelt. Wohin man blickt, von überallher stürmen mit wildem Kampfgeschrei haufenweise Männer von den Höhen herunter in die zum voraus zugewiesenen Kampfabschnitte, die durch die Nagelfluhrücken als Geländekammern voneinander getrennt sind. Die ersten Habsburgischen sinken mit klaffenden Kopfwunden tödlich getroffen zu Boden, die Starre der Überraschung sitzt noch immer in ihren Knochen.

Stauffacher wartete geschickt den richtigen Augenblick ab, um den *gleichzeitigen Angriff an allen Abschnitten* auszulösen. Als genügend Feinde im

Flaschenhals steckten und sich vielleicht eben eine Lücke in der Aufmarschkolonne abzeichnete, schien der Zeitpunkt gekommen, den Überraschungsschlag zu führen. Während von der Figlenflut die einzelnen Hundertschaften auf den Hohlweg hinunterstürzten, *begannen die Gebannten ihre schwierige und gefahrvolle Operation*. Aus ihrem vorgeschobenen Versteck, mag dies nun bei Tschupplen-Finstern gelegen sein oder eher auf einem vorgelagerten Sporn der Figlen bei der Enge, stießen sie auf den Weg hinunter, um *den Heerhaufen blitzschnell in zwei Teile zu spalten*. Zu diesem Zwecke wurden vorher angesägte Bäume über den Weg gefällt. Ein Umgehen dieses Astgewirrs ist ausgeschlossen. Viele Gegner weichen gegen den Sumpf aus. «Lieber nehmen sie den Ertrinkungstod in Kauf, als daß sie durch die furchtbar hausenden Kriegsäxte der entfesselten Bergler hingeschlachtet werden wollen» (Johannes von Winterthur). *Die Falle ist zugeschnappt*. An eine Entsetzung der eingeschlossenen Ritterschar ist nicht zu denken. Das nachstoßende *Fußvolk gerät plötzlich in wilde Panik*, denn die durch Steine und Holzprügel getroffenen Pferde werden scheu. Kaum hat der Kampf begonnen, wenden sich schon einige Mutlose zur Flucht. Einer der ersten Fliehenden wird uns sogar namentlich genannt: Graf Heinrich von Montfort (Werdenberg). Wie er die Gefahr sieht, reißt er seinen Hengst herum und sprengt in das Gedränge der Fußknechte hinein. Ein unbeschreiblicher *Tumult in der langen nachstoßenden Kolonne* entsteht. Da eine wirksame Hilfe für die vordere Abteilung unmöglich geworden ist, sucht man sein Heil in der *Flucht*. Aber Sümpfe, Tümpel und dichte Waldungen an Steilhängen verunmöglichen einen geordneten Rückzug. Man stößt, schiebt und drückt sich gegenseitig in den Morast, wo viele ersticken. Ein Kampf in den eigenen Reihen entbrennt, es geht um das nackte Leben. «Davon der gantz zug des hertzogen sich umwarff und neben dem See gegen Zug fluchent. Es mand ouch allweg der vorder, der hinder wäre ein vygend (Feind) und yllte im nach. Also joukt des hertzogen volk einander, brachtend inen selbs ouch vill lüten umb» (Brennwald). Am schlimmsten wird das Gedränge beim Buchwäldli. *An dieser schmalen Passage prallen zwei Stoßkräfte aufeinander*: von hinten das ahnungslose Fußvolk, das bis jetzt kaum viel weiter als über das Dorf Ägeri hinausmarschiert ist, von vorne die Flut der Flüchtenden, die, vom Entsetzen gepackt, alles über den Haufen rennt. An dieser

Stelle kommen zahlreiche Männer in den Wellen des Ägerisees um.

Grauensvoll aber ist das Geschehen bei der eingeschlossenen Reiterspitze. Der plötzliche Angriff versetzt die ohnehin durch den langen Nachtritt müde und nervös gewordenen Tiere in eine eigentliche *Pferdepanik*, wie sie die Kriegsgeschichte von zahlreichen Beispielen her kennt. Die Reiter sehen sich auf einmal zwei Gefahren ausgesetzt. Einerseits haben sie sich der in grimmiger Wut dreinschlagenden Schwyzer zu erwehren, andererseits werden sie in das brodelnde Knäuel der ausschlagenden und umherrennenden Pferde hineingerissen. Viele sehen die Ausweglosigkeit dieses ungleichen Kampfes und suchen dieser unerträglichen Situation zu entrinnen. Hals über Kopf erklimmen sie das steile Wegbord oder stürzen sich gegen das Trombachtobel hinunter, «das die wellen über sie schlugen an das andere bort». Wer da noch mit heilen Gliedern davonkommt, versucht am Gegenhang in die Wälder zu entweichen. Der Kampf aber tobt mit unverminderter Grausamkeit und Härte weiter. Verzweifelt wehren sich die noch am Leben gebliebenen Edelleute und ihre Knechte gegen die von allen Seiten schlagenden Waldstätter. Wer noch auf einem Pferd sitzt, wird unbarmherzig mit der Hellebarde heruntergerissen und erschlagen. Am fürchterlichsten ist das Los der eingezwängten Habsburgischen an der scharfen Biegung beim Schranken. Hier kann keiner entkommen. Rücksichtslos werden sie buchstäblich abgeschlachtet; haufenweise liegen die Leichen aufeinander. Vermutlich ist auch Graf Friedrich von Toggenburg, ein an Körper und Geist hervorragender Mann, an dieser Stelle gefallen. Das ausweglos eingeschlossene Reiterkorps wird mehr und mehr *in einzelne Kampfgruppen aufgespalten, die ohne gegenseitige Verbindung in den einzelnen Geländekammern zwischen den Nagelfluhbändern einem Gegner von unbekannter Stärke gegenüberstehen*. Bereits ist der Hohlweg von Scheffstetten gegen die Weggabelung zum größten Teil von Feinden gesäubert. Aber immer noch tönt tosender Kampflärm von unten herauf. Sofort drängen die Schwyzer die noch intakt gebliebenen Feindhaufen gegen den heutigen Letziturm hinunter. *Niemand wird verschont*. Jedermann wird erschlagen, selbst Verwundete, die sich schreiend am Boden wälzen, erhalten den Gnadenstoß. *Gefangene gibt es nicht*. Die Ernte des Todes ist deshalb in diesem Kampfabschnitt erschreckend hoch. Im Chaos von ge-

stürzten Reitern und Pferden geht auch der tapferste und erfahrenste Ritter unter. Schon liegen zahlreiche adelige Herren von Rang und Namen leblos auf dem blutigen Kampfplatz.

Wo aber befindet sich Herzog Leopold? Da er nicht an der Spitze des Zuges ritt, fand er noch rechtzeitig eine Fluchtmöglichkeit. Nachdem er schon sehr bald die sich abzeichnende Niederlage erkannte, ließ er sich von einem ortskundigen Führer einen *Fluchtweg* zeigen. Während immer noch betäubender Kriegslärm an sein Ohr drang, machte sich der Herzog davon. Vermutlich schlug er den Weg über Acher-Tschupplen oder über Vorbach-Neselen dem linken Seeufer entlang ein. Von der Nas aus konnte er den weiteren Verlauf der Schlacht beobachten. Als sich auf der Ostseite jedoch alles zur Flucht wandte, sprengte Leopold ebenfalls gegen Norden.

Kaum eine Stunde ist verflissen, seit Stauffacher das Signalhorn blasen ließ. Doch die *Niederlage des stolzen, sieggewohnten Heeres ist vollständig*. Was noch Glieder hat, rennt, vom nackten Grauen gejagt, gegen Ägeri hinunter. Nur nicht in die Hände dieser wutentbrannten Waldstätter Bauern fallen. Wer der Verfolgung der jungen «röschen Gesellen» der Eidgenossen nicht mehr entkommen kann, ist eines gräßlichen Todes gewiß.

Allmählich verstummt das Kampfgetöse, während die Herbstsonne ihre ersten fahlen Morgenstrahlen über die Waldstatt schickt. Hunderte von erschlagenen, verstümmelten, zertrampelten, erstickten und ertrunkenen Menschen bedecken das Kampfgebiet. Man beginnt das Schlachtfeld nach Verletzten und nach Verborgenen abzusuchen. Nur wenigen ist es gelungen, im turbulenten Kampfgetümmel in ein dichtes Gestrüpp zu kriechen. Manch einer wird am ganzen Leibe zitternd aus dem Dickicht gerissen und gefangen genommen. Nach damaligem Kriegsbrauch geschieht den Überlebenden nach der Schlacht nichts mehr an Leib und Leben. Verwundete werden gepflegt und zusammen mit den Gefangenen und Toten später gegen Geld ausgehändigt. Viele Schwyzer sind damit beschäftigt, verstört umherirrende Pferde einzufangen und die Gegend nach Kriegsmaterial abzusuchen.

Der Tag ist kaum richtig angebrochen, als der überwältigende Sieg der Eidgenossen feststeht. Wir begreifen es, wenn sich die Knie der Sieger beugen, um dem Herrgott für den glücklichen Ausgang des Kampfes zu danken. Noch wissen die zu Hause in Kummer und Sorge harrenden An-

gehörigen nichts über das abgewehrte Unwetter. Aber Signalfeuer und Meldeläufer tragen die Botschaft mit Windeseile in die Länder.

Das Geschehen auf den übrigen Kampfplätzen

In derselben Nacht vom 14. auf den 15. November rückten unter Graf Otto von Straßberg zwischen 3000 und 6000 Mann über den Brünig. Ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, zog die Feindesschar hinunter gegen Lungern, nach Sarnen und Alpnach. Auf dem Weg wurde da und dort durch Plünderung und Verwüstung Schaden gestiftet. Vermutlich wartete Straßberg in Alpnach auf Nachrichten über den erfolgreichen Ausgang der Aktion Morgarten, um dann selber den Kampf zu eröffnen. Inzwischen waren wohl auch noch weitere Zuzüge aus dem Entlebuch zur Hauptmacht gestoßen. Kaum war der Tag richtig erwacht, waren aber die Würfel am Morgarten bereits gefallen. Durch verabredete Feuerzeichen wurde die Botschaft sehr rasch nach Unterwalden getragen. Gleichzeitig aber traf auch schon die Nachricht vom *Überfall Straßbergs in Obwalden* im Hauptquartier am Morgarten ein mit der dringenden Bitte um Hilfe. Wenn die *Hilfstruppen* in Eilmärschen nach Brunnen zogen, um von da mit Schiffen Beckenried oder Buochs zu erreichen, konnten sie in fünf bis sechs Stunden am Ort sein. Zur gleichen Zeit wurde Straßberg ein umgestülpter Handschuh – «ein lätzer Händschen» – durch einen Eilboten überreicht. Das war das vereinbarte Zeichen über die Katastrophe am Morgarten. Mit vereinten Kräften griffen jetzt die Eidgenossen die unerwünschten Gäste an und vertrieben sie aus ihrem Lande. Wahrscheinlich flohen sie unter großen Verlusten über die Rengg nach Luzern. Auf der Flucht stürzte Straßberg schwer, zog sich dabei innere Verletzungen zu und starb bald darauf.

Ein weiterer eidgenössischer Entlastungsangriff galt der *Sperre bei Arth*. Hier zogen es die habsburgischen Angreifer ebenfalls vor, angesichts der verstärkten Verteidigung den Rückzug anzutreten. Das gleiche muß für die *Seeaktion gegen Stansstad* und gegen die Bucht von Buochs angenommen werden.

Fassen wir das ganze Geschehen noch einmal zusammen, so wie es Carl Amgwerd sieht:

«Offenbar hatten die Schwyzer durch die mit großem Aufwand erstellten Befestigungen bei Arth und gegen die Altmatt und die Nichtbefestigung des Sattlerüberganges zum voraus die Ver-

teidigungsmöglichkeiten an letztem Ort gut in Rechnung gestellt und den Herzog dadurch, nachdem die kriegerische Auseinandersetzung nun einmal unabweislich geworden war, zu einem Angriff auf diese Stellung verlockt. Sie konnten nach den damaligen Heeresverhältnissen voraussetzen, daß dabei die schnelle Reiterei den vordern Teil eines angreifenden österreichischen Heeres bilden werde. Als erfahrene Pferdezüchter und Kriegssöldner konnten sie dabei auch auf eine Verwirrung und auf das Scheuwerden der Pferde in diesen Verhältnissen gerechnet haben. Sicher aber konnten sie dabei nicht sein, daß nicht eine bedeutende Zahl Fußsoldaten dem Reiterheere vorausgeschickt würde, um die gefährlichen Stellungen zum voraus zu besetzen. In diesem Falle wäre die militärische Lage schlechter, aber durchaus nicht gefährlicher geworden. Durch die Möglichkeit einer Unterbrechung in der Enge, die auch durch größere Mengen Fußvolk nicht leicht zu umgehen war, hätten sie es immer in der Hand gehabt, die Zahl der eingedrungenen Feinde zu bestimmen. Eine Niederlage des Feindes wäre beim Fußvolk allerdings nicht so katastrophal geworden, wie es bei diesem unvorsichtigen Vorprellen der Reiterei und den fühlbaren Verlusten für die adeligen Häuser der engern und weitem Umgebung der Fall war.»

NACH DER SCHLACHT

W. Sidler berichtet: «Als sich der 15. November, dieser denkwürdige Tag, seinem Ende zuneigte, hatten die Eidgenossen auf der ganzen Linie gesiegt. Der stolze Adel lag in seinem Blute zwischen den Engpässen am Morgarten; viele hatten auf der Flucht, viele im See ihren Untergang gefunden. Nachdem die besten Truppen, die Blüte des Adels samt ihren Dienstmannen gefallen war, ergriff eine unaussprechliche Panik die Reste des österreichischen Heeres. Wie ein Lauffeuer drang die Nachricht der entsetzlichen Katastrophe nach allen Himmelsgegenden. Die schreckliche Niederlage, der Verlust der besten Truppen, die Überraschung, die unsägliche Schande, von einem Häuflein verachteter Bauern besiegt worden zu sein, brachte den Herzog Leopold in Wut, in Verzweiflung. Der Chronist Johannes von Winterthur, ein Zeitgenosse Leopolds, schreibt: «Die von Winterthur kehrten wohlbehalten und mit heiler Haut zu den Ihrigen zurück. Mit ihnen kam auch Herzog Leopold zurück. Aus übergro-

ßer Traurigkeit schien er wie halbtot. Ich habe dies mit eigenen Augen gesehen, weil ich damals ein Schulknabe war und mit andern Schülern mit nicht geringem Jubel meinem Vater vor das Tor hinaus weit entgegenlief. Mit Recht aber erschien das Angesicht des Herzogs Lüpold traurig und verstört, denn er hatte beinahe die ganze Kraft und Stärke seines Heeres verloren.»

Über allen habsburgischen Ländern und Herrschaften lagerte eine dumpfe Trauer. Aus zahlreichen Burgen, Städten, Flecken und Dörfern waren viele umgekommen. Deswegen verstummten überall die Stimmen der Freude und des Jubels, und es wurden nur Klagelaute und Wehrufe gehört. Es gab kaum ein Haus des Adels, in welchem nicht ein Toter beweint wurde.

Über die *Verluste* können keine genauen Angaben gemacht werden. Zwar sprechen die meisten Chronisten von sehr hohen Verlusten bei den Österreichern (1500 bis 2000 Mann), dagegen wird eine auffallend kleine Zahl für die Eidgenossen genannt. Twinger von Königshofen schreibt: «Die Switzer komen zu strite mit dem herzogen bi Morgarten und gesigentent und erslagent des herzogevolks anderthalbhundert gfenen (zu höchstens 10 Reisingen) und 500 Fußgenger und kame der herzog mit wenig volke kume davon.» Es handelte sich natürlich bei den vielleicht 1500 Reitern nicht ausschließlich um Edelleute, da in der Regel nur der Anführer einer Glefe adligen Geblüts war. Die übrigen waren Knechte, die dem Ritter dienten. Am zutreffendsten gibt das Jahrbuch von Kürnberg Auskunft über die Anzahl der Gefallenen. Es heißt hier: «*Da (am Morgarten) wurden des Adels 350 Sättel glärt.*» Damit sind zweifellos die Anführer der Glefen gemeint, was der mehrheitlich genannten Zahl von rund 1500 Reitern entspräche. Rechnet man an Verlusten beim allgemeinen Gedränge der panikartigen Flucht im hintern Teil des Heeres noch rund 500 Opfer, so dürfte die Gesamtzahl der gefallenen Habsburgischen 2000 erreicht haben. Wahrhaftig eine katastrophale Bilanz für eine der am besten geschulten Streitmächte des damaligen Abendlandes, die auszog, um ein Häuflein von weniger als 2000 rebellierenden Hirten zu züchtigen. Neben den erschreckenden Verlusten aber traf die Schmach über die beschämende Niederlage den habsburgisch gesinnten Adel noch viel empfindlicher als der Untergang eines großen Teils von ihnen.

Politische und militärische Folgen

Auffallend ist, daß Friedrich von Österreich trotz der totalen Niederlage nicht an einen Friedensvertrag dachte. Im Gegenteil, Leopold geriet in Wut- und Zornausbrüche, nachdem sich die Niedergeschlagenheit und Verzweiflung gelegt hatte, und er sann auf Rache. Erst nach drei Jahren, am 19. Juli 1318, gab er seine Einwilligung zu einem förmlichen *Waffenstillstand*, als er einsah, daß vorerst an einen Vergeltungszug nicht zu denken war. Das Fehlen der Kämpferelite begann sich nun auszuwirken. Überdies mußte er eine *empfindliche Einbuße an Prestige* in Kauf nehmen. An den zahlreichen Höfen und auf den Burgen der Edelleute verzieh man es ihm nicht so leicht, daß er sich von einem Bauernvolk hatte übertölpeln lassen. Die Folge davon war eine bedeutende *Schwächung der habsburgischen Hausmacht* im Kampf gegen Ludwig von Bayern. Auf dem Fürstentag von Nürnberg beeilte sich deshalb Ludwig, alle Höfe und Rechte der österreichischen Herzöge in den Waldstätten in seine unmittelbare Obhut zu nehmen. Und am 29. März 1316 bestätigte er allen Urkantonen die früheren *Freibriefe und Privilegien*.

Die Kunde vom unglaublichen Erfolg der tapferen Bergbewohner war inzwischen in die engere und weitere Umgebung gedrungen. Viele gegen Habsburg eingestellte Städte und Länder waren auf den Erfolg der Waldstätte aufmerksam geworden und trachteten darnach, mit ihnen in Verbindung zu treten. Schon nach weniger als vierzig Jahren war die junge Eidgenossenschaft auf acht Orte angewachsen, wobei das mächtige Bern einen bedeutenden Gewinn darstellte.

Bereits 24 Tage nach der Schlacht, am 9. Dezember, trafen sich in Brunnen die Abgesandten der drei Waldstätten, um den Bundesbrief von 1291, der sich so glänzend bewährt hatte, zu erneuern und zu erweitern. Auch wurden jetzt außenpolitische Bestimmungen aufgenommen. Dieser Pakt wurde in deutscher Sprache abgefaßt und befindet sich heute ebenfalls im Bundesbriefarchiv zu Schwyz.

Nach der Schlacht am Morgarten war aber der Krieg noch keineswegs zu Ende. *Der Kriegszustand dauerte also weiter*, so daß die Eidgenossen jede sich bietende Gelegenheit benützten, um weitere Vergeltungszüge und Überfälle auszuführen. Die Obwaldner zogen noch im gleichen und im folgenden Jahr ins Gebiet des Gotteshauses von Interlaken. Die Schwyzer drangen im Frühjahr

1316 mit Zuzug der übrigen Verbündeten 500 Mann stark ins Gasterland und nach Windegg. Andere Angriffsziele waren Ägeri, Zug und Luzern. Auf dem Vierwaldstättersee kam es immer wieder zu Geplänkeln, die den Handel stark beeinträchtigten. Habsburg seinerseits reagierte mit Absperrung der Lebensmittelmärkte und störte den Frachtverkehr über den Gotthard ganz empfindlich. Dieser unerträgliche Zustand führte dann wenigstens zum genannten Waffenstillstand. Mehr wollte und konnte Habsburg nicht tun, da es die Waldstätter noch immer als unbotmäßige Rebellen betrachtete und deshalb nicht an die Anerkennung als kriegführende Macht dachte. Der Waffenstillstandsvertrag von 1318 wurde in der Folge immer wieder auf kurze Zeit verlängert. Nicht weniger als fünf Verhandlungen zogen die Gültigkeit des Abkommens bis zum August 1323 hinaus. *Trotzdem hielten die Herzöge an ihren Ansprüchen in den Waldstätten weiterhin fest*. Die Waldstätter sahen sich daher genötigt, die Rüstung beständig zu erhalten und sogar zu verstärken. Der Bau der Letzi an der Schornen fällt in diese Zeit (1322). Die Schwyzer konnten ja nicht mehr damit rechnen, daß die Habsburger ein zweites Mal in die Falle gehen würden. Die Gefahr wich aber schlagartig, als im Herbst 1322 König Friedrich durch Ludwig besiegt und gefangengenommen wurde. Der kämpferische Herzog Leopold starb am 28. Februar 1326 in Straßburg.

DER DURCHSCHLAGENDE ERFOLG DER INFANTERIE IM VERBAND MIT DEM GELÄNDE

Sucht man nach Gründen, die zum Mißerfolg der Habsburger führten, so betrachtet man den Kampfverlauf am besten aus der Sicht der heutigen Taktik. Einmal prallten am Morgarten zum erstenmal *zwei völlig verschiedene Waffengattungen* aufeinander. Auf der einen Seite die gut gepanzerte, aber schwer bewegliche Reiterei, auf der andern Seite die geländegängige Infanterie der Eidgenossen. Es kommt noch dazu, daß das Kommando der Schwyzer das *Gelände absolut richtig beurteilt* hat und folgerichtig dem Feind den Kampfraum aufgezwungen hat. Dieser bestand aus getrennten Geländekammern, welche die ungünstigsten Voraussetzungen für den Angriff mit Kavallerie boten. Die *Aufsplitterung in einzelne Kampfdetachemente*, die dadurch einer zentralen Führung

entrissen wurden, stellt einen Hauptfaktor dar, der schließlich zum Untergang der Reiterei führen mußte. Von großer Bedeutung ist ferner das Moment der *Überraschung*. Der Gegner konnte in einem Augenblick erfaßt werden, der für ihn denkbar ungünstig war. *Der Stoß wurde von den beherrschenden Höhen herunter geführt, und zwar gleichzeitig, was dem Feind jede Übersicht und Initiative verunmöglichte.* Die Hauptwaffe, die Reiterei, wurde blitzartig in seinem vollen Umfang getroffen, ohne daß eine intakt gebliebene Reserve hätte eingesetzt werden können. Sicher haben auch die geglückte *Geheimhaltung der eidgenössischen Pläne und der hervorragende Nachrichtendienst* einen wesentlichen Anteil am Erfolg.

Welches aber war der Hauptfehler in der *Idée de manœuvre* des habsburgischen Adels? Alles schien perfekt vorbereitet; selbst ein gerissener Täuschungsangriff war einberechnet, und trotzdem brach der Angriff zusammen. Zunächst war es sicher falsch, die *militärischen Fähigkeiten der Urschweizer zu unterschätzen*. Man unterließ es deshalb aus diesem Grunde, abzuklären, ob der auffällig vernachlässigte Paßübergang am Morgarten absichtlich oder aus Arglosigkeit nicht befestigt worden war. Die Angriffstaktik des Mittelalters basierte vollständig auf der Schlagkraft der Reiterei, während die Fußtruppen nur zu Hilfsleistungen herangezogen wurden. Die Infanterie genoß beim kriegführenden Adel kein großes Ansehen und war auch schlecht geschult. Es fehlte an einer soldatischen Disziplin, ganz im Gegensatz zur Reiterei. Das Gelände für einen Reiterkampf aber war die Ebene, wo Entfaltungsmöglichkeiten vorhanden waren. Infanteristisches Gelände dagegen mied man oder benützte es nur ungern für unvermeidliche Verschiebungen, wie im Falle von Morgarten. Hier aber hätte gerade eine *taktische Anpassung an die gegebenen Verhältnisse* vorgenommen werden müssen. Sie wurde indessen völlig unterlassen. Vorerst einmal hätte man sich vergewissern müssen, ob der Übergang tatsächlich unbesetzt sei. Eine eigentliche *Aufklärung im heutigen Sinne jedoch unterblieb* aus unbegreiflichen Gründen. Die Vorhut hatte lediglich den Auftrag, die Wegverhältnisse zu rekognoszieren und allenfalls Hindernisse wegzuräumen. Es ist ein unverzeihlicher Fehler, daß das unübersichtliche und deshalb schwierige Gelände nicht systematisch vom Fußvolk durchkämmt und anschließend die beherrschenden Höhen besetzt worden sind. Statt dessen drang man dicht aufgeschlossen

und ohne jede Sicherungsmaßnahmen, die schweren Waffen voraus, in die Engnis ein.

Man stelle sich einmal vor, wie dieser Aufmarsch heute aussehen würde: Man weiß, am Sattel ist die Landesgrenze. Dort wird Feindesland betreten. Ohne Aufklärung fahren die Panzer dicht aufgeschlossen in Einerkolonne gegen den Morgarten. Die Infanterie folgt in Zweierkolonne hintennach. Ahnungslos geraten die Panzerwagen in diesem äußerst panzerfeindlichen Gelände in den Hinterhalt und werden durch die Rak-Rohre und Granaten reihenweise zerstört, nur weil man es unterließ, die einzig richtige Schlußfolgerung für dieses Gelände zu ziehen. Und die sähe etwa wie folgt aus: Von Ägeri aus stoßen die Panzer mit Begleitinfanterie bis vor das Hindernis am Morgarten. Infanterie springt ab und säubert die Hinterhalte für panzerbrechende Waffen, während die Panzerwagen Feuerunterstützung geben. Erst nachdem die Höhen in Besitz genommen werden, stoßen die Kampfswagen nach. Dieser kleine Exkurs in die Taktik des 20. Jahrhunderts mag zeigen, daß man es auf seiten der Österreicher unterließ, vom starren Schema des Reiterkampfes abzuweichen, um das Kampfverfahren dem gegebenen Gelände anzupassen. Man glaubte stur, die erdrückende Übermacht werde auch mit dieser Gefahr fertig werden. Man darf deshalb in militärischer Hinsicht die *Schlacht am Morgarten als eine Wende in der Kriegsgeschichte* betrachten. Vom Beginn des 14. Jahrhunderts weg zeichnet sich zumindest in der schweizerischen Kriegführung eine Entwicklung ab, welche eindrucklich die steigende *Bedeutung der Infanterie im geschickten Ausnützen des Geländes* als Verbündeten zeigt. Mit viel Erfolg wurde dies verwirklicht in den Appenzellerkriegen, bei Giornico, in den Schwabenkriegen und später auch in den Gefechten gegen die Franzosen. Diese Doktrin hat nicht zuletzt auch in der Idee des Reduits und in der jüngsten Armereform ihren Niederschlag gefunden.

Morgarten ist heute mehr als nur eine historische Episode. Heute wie früher wartet unser ein Gegner, der in erdrückender Übermacht auf uns stürzen könnte. Nach wie vor aber hat der Gegner damit zu rechnen, daß er nicht nur gegen einen willensstarken Verteidiger anrennen muß, sondern auch gegen ein ebenso starkes Gelände, das er zuerst überwinden muß. Und setzen wir in diesem für uns günstigen Gelände zudem noch die besten und modernsten Waffen ein, die heute zur Verfügung

stehen, so braucht es uns morgen ebensowenig bange zu sein wie den tapfern Männer von Morgarten. *Es ist vornehmlich Pflicht der Schule, dieses Morgartenbewußtsein, das seine Gültigkeit nie verliert, solange wir in den Bergen leben und kämpfen können, in den jungen Schweizern fest zu verankern.*

Waffenfunde

Immer wieder taucht die Frage auf, weshalb eigentlich keine oder nur sehr wenige Funde von der Schlacht vorhanden sind. Durch die panikartige Flucht müßte eigentlich eine Fülle an Kriegsgeräten zurückgelassen worden sein. Tatsächlich war das Schlachtgelände übersät von unversehrten und zertrümmerten Waffen und Ausrüstungsgegenständen. Kaum war jedoch der Kampflärm verstummt, machten sich die Sieger auch schon daran, die Beute einzusammeln. Rüstungen, Waffen, Pferdegeschirr und Banner wurden sorgfältig in Sicherheit gebracht. Selbst aus dem Wasser zog man Reiter und Pferde, um brauchbare Gegenstände zu erhalten. Sogar den Verletzten und Toten nahm man Geld und weitere Dinge ab. Bedenkt man, daß die Eidgenossen ein verhältnismäßig armes Bergvolk waren, so versteht man auch, daß heute nicht mehr mit vielen Funden gerechnet werden kann. Eisen war damals ein ziemlich teurer Artikel, sogar die Hufeisen wurden den Pferden abgenommen. Die verschiedenen Säuren des Moorbodens taten in den verflossenen 650 Jahren das übrige. Zwar sind im Laufe der Jahrhunderte immer wieder einzelne stark verrostete Eisenteile gefunden worden. Der größte Teil aber erwies sich bei näherer Untersuchung als Funde jüngeren Datums. Vor allem aus der Franzosenzeit stammen viele Hufeisen und Waffenteile. Eine vor wenigen Jahren durchgeführte Suchaktion mit Magnetgeräten im untern Teil des Schlachtfeldes blieb deshalb ohne Erfolg. Man versucht es jetzt in der Gegend von Schafstetten und hofft, hier vielleicht auf Massengräber oder auf Spuren der ältesten Schlachtkapelle zu stoßen.

DIE SCHLACHTKAPELLE

Die Schlachtkapelle in der Schornen wird erstmals 1501 genannt. Sie wurde 1564 nach einer gründlichen Renovation durch den Abt von Einsiedeln eingeweiht. Ob dies die erste oder bereits eine zweite oder gar dritte Gedenkstätte war, kann man nicht feststellen. Sicher jedoch ist, daß



sich im ganzen Schlachtgebiet sonst kein Zeichen einer andern Kapelle oder eines Bildstöckleins befindet. Die jetzige Gedenkkapelle stammt aus dem Jahre 1603 und wurde 1947 bis 1949 renoviert und mit Fresken von Kunstmaler Hans Schilter versehen.

Die jährliche Jahrzeitfeier geht auf eine Tradition zurück, die ziemlich sicher schon im ersten Jahr nach der Schlacht begonnen hat. Bis auf den heutigen Tag wird zum Gedenken an den überwältigenden Sieg und zum Dank für die Hilfe des Allmächtigen in großer Not am 15. November die kirchliche und weltliche Morgartenfeier durchgeführt.

DAS SCHLACHTDENKMAL

Um die Jahrhundertwende entbrannte ein Streit unter den Geschichtsforschern, wo der eigentliche Kampfplatz liege. Wir bereits an anderer Stelle erwähnt, bildeten sich in der Folge zwei Gruppen von Annahmen: Schlachtfeld beim Buchwäldli oder bei Figlen-Scheffstetten? Auf Anregung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft übernahm um diese Zeit der Offiziersverein Zug die Schaffung eines Morgartendenkmals. Anfänglich arbeitete man mit Schwyz zusammen, das vorschlug, die Kapelle zu renovieren und einen Gedenkstein zu errichten. Ursprünglich wäre dieser auf den Tschupplenhügel, wo die Schlacht begonnen hat,



zu stehen gekommen. Als aber die zugerischen Vertreter den jetzigen Standort vorschlugen, zog sich die schwyzerische Delegation zurück. Während die Schwyzer darangingen, die Schlachtkapelle zu renovieren, förderten die Zuger den Bau ihres Mahnmals. Am 2. August 1908 wurde das Denkmal eingeweiht; doch die Feier war trotz schönsten Wetters überschattet: Die Eidgenossenschaft hatte keinen Vertreter geschickt, und von Schwyz fehlte eine Delegation. So kann man heute dieses Jugendstilmonument eher als Zeichen eines historischen Irrtums und der daraus resultierenden Uneinigkeit bezeichnen denn als Sinnbild der Morgartenschlacht. Das eigentliche Morgartendenkmal aber ist nach wie vor die Schlachtkapelle an der Schornen.

DIE ÄLTESTEN URKUNDEN

Abt Johannes von Victring

Die älteste Nachricht über die Morgartenschlacht verdanken wir dem offiziellen habsburgischen Berichterstatter Johannes von Victring. Er war Zeitgenosse Herzog Leopolds und erhielt wahrscheinlich seine Informationen von Leopold selbst und von dessen Hofleuten. Die lateinisch geschriebenen Aufzeichnungen sind im *«Liber certarum historiarum»* in den Jahren 1340 bis 1344 entstanden. Sie geben uns in knappen, aber sehr zuverlässigen und präzisen Worten ein Bild über die Vorgänge am Morgarten.

Auch Leopoldus, der Bruder König Friedrichs, griff, um

seine und seines Bruders Macht über die bevorstehenden Entscheidungen zu vermehren, das in den Bergen wohnhafte Volk der Swicer, das keiner Herrschaft Joch unterworfen und in den Waffen ungeübt, sondern im Hirtenberufe und in der Viehhaltung aufgewachsen war, mit einem starken und glänzenden Heere von Rittern und Edelleuten an, in der Zuversicht, daß er sie besiegen und zu seiner und dem Königtum seines Bruders Herrschaft zwingen werde. Diese aber wollten ihre Freiheit schützen und standen mit andern benachbarten Gebirgsbewohnern in einem Bündnis und gestatteten dem Herzog den Eintritt, leisteten aber sofort den in den Bergen Eingeschlossenen Widerstand, indem sie wie Steinböcke von den Bergen niederstiegen, Steine warfen und die meisten töteten, welche weder sich verteidigen noch auf irgendwelche Weise entweichen konnten. Es fielen daselbst vier von Tochenburg, Edelleute von großer Machtfülle, nebst vielen andern, so daß gesagt wurde, es sei daselbst die Blüte der Ritterschaft zugrunde gegangen. Der Herzog selbst aber entkam nur mit knapper Not, dank den Weisungen eines Mannes, welcher einen Fußpfad zum Ausgang erkundete, und geriet auch späterhin jeweilen in Wut über den Tod der Edelleute.

Johannes von Winterthur (Vitoduranus)

Der Minoritenmönch wurde 1300 in Winterthur geboren, wo er auch zur Zeit der Schlacht lebte. Sein Geschichtswerk umfaßt den Zeitraum von 1198 bis 1348. Die Ereignisse am Morgarten dürfte Vitoduranus hauptsächlich von seinem Vater erfahren haben, der selber Kriegsteilnehmer war. Johannes von Winterthur war damals noch ein Schulknabe und erinnerte sich genau, wie er seinem Vater vor das Tor entgegenlief. Dabei sah er auch Leopold, wie dieser mit verstörtem Gesichtsausdruck in die Stadt einritt.

In dieser Zeit, im Jahre des Herrn 1315, entzog sich ein Bauernvolk, das in den Tälern, Swiz genannt, wohnte und überall von beinahe himmelhohen Bergen umgeben war, im Vertrauen auf den Schutz der sehr starken Bollwerke seiner Berge, dem Gehorsam, den Steuern und den gewohnten Dienstleistungen, die es dem Herzog Lüpoldus schuldete, und rüstete sich zum Widerstand gegen ihn. Da nun Herzog Lüpoldus dies nicht hingehen lassen wollte, sammelte er, in großem Zorn entbrannt, zur Zeit des Festes des heiligen Martinus ein Heer aus den ihm untertänigen und andern in der Nähe liegenden und ihm Beistand leistenden Städten, wie man sagt 20 000 gut ausgerüstete Männer (verteilt auf alle Kampfplätze, d. V.), um jene gegen ihn aufrührerisch gewordenen Gebirgsbewohner zu bekämpfen, auszuplündern und zu unter-

jochen. In diesem Heere hatte Herzog Lüpoldus eine sehr starke und ausgewählte Ritterschaft, welche sehr erfahren und unerschrocken zum Kampfe war. Es kamen daher die Männer dieses Heeres einmütig und gleichsam wie ein Mann zusammen, um jene von Bergen wie mit Mauern umgebenen Bauern zu überwältigen und zu demütigen, und da sie sich ihres Sieges und der Eroberung jenes Landes vollständig sicher fühlten, führten sie zur Beraubung und Plünderung desselben Stricke und Seile mit sich, um mittels derselben die Beute an Groß- und Kleinvieh daraus abzuführen. Als nun jene dies hörten und in große Furcht gerieten, befestigten sie die schwächern Stellen ihres Landes und dort, wo ein Zugang zu ihnen sein konnte, mit Mauern und Gräben und auf andere Weise, wie sie es eben konnten, und empfahlen sich mit Gebeten, Fasten, Prozessionen und Litaneien Gott. Sie besetzten auch alle Gipfel der Berge, und es wurden spezielle Befehle an alle gegeben, bei welchen ein Durchpaß möglich war, die Bergsteige, durch welche ein Weg zu ihrem Lande führte, zu besetzen, und dort zu wachen, wo sie einen Engpaß zwischen den Bergen sahen. Und sie taten, wie ihnen befohlen worden war, und das ganze Volk rief mit großer Inbrunst zum Herrn, und sie verdemütigten ihre Seelen in Fasten, sie selbst und ihre Frauen, und riefen einmütig zu Gott, daß nicht ihr Vieh zur Beute, ihre Gattinnen zur Verteilung und ihre Ortschaften zur Zerstörung anheimgegeben sowie ihre Ehre und Mannswürde geschändet werden möge. So beteten sie daher aus ganzem Herzen zum Herrn, daß er auf sie, auf sein Volk schaue, und sprachen: Gott, Herr des Himmels und der Erde, siehe an ihren Hochmut, und blicke herab auf unsere Demut, und zeige, daß Du diejenigen nicht verlässest, welche auf Dich vertrauen, und diejenigen demütigest, die auf sich selbst vertrauen und sich ihrer Tugend rühmen. Dies sagten sie aber, indem sie Verzeihung erflehten und wegen ihrer Widerspenstigkeit aus allen Kräften Gnade und Frieden verlangten durch Vermittlung eines Herrn mit dem Namen eines Grafen von Toggenburg, eines Mannes, ausgezeichnet durch Gaben des Geistes und des Körpers, welcher als Vermittler zwischen beiden Parteien auftrat und sich bemühte, den Frieden zwischen denselben herzustellen und die ganze Zwietracht auszugleichen. Obwohl dieser zum Nutzen beider Teile viel und redlich gearbeitet hatte, richtete er beim Herzog Lütoldus nichts aus, weil dieser allzusehr gegen die Swizer erzürnt war und in übergroßer Zorneswut auch nicht die demütigsten Friedensangebote derselben entgegennehmen wollte, welche ihm durch den Grafen von Toggenburg überbracht wurden, sondern sie vielmehr zerschmettern und mit Hab und Gut zugrunde richten wollte. Als die Switer dies hörten, wurden sie von Furcht und Schrecken erfaßt. Es ergriffen daher die Switer ihre Kriegswaffen und setzten sich über die

Orte fest, wo der Anmarschweg sich verengte, und lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die Stellen, wo ein Engpaß zwischen den Bergen war, und waren daselbst wachsam Tag und Nacht. Am Tage von St. Othmar aber wollte nun Herzog Lütoldus mit seinen Kriegern zwischen einem gewissen Berg und einem See, genannt Egrersee, in das Land eindringen; wegen der Steilheit und Höhe des Berges wurde er jedoch daran gehindert. Denn fast alle die edlen Ritter hatten sich nämlich aus Kampfbegierde und in der Hoffnung auf die zu erwartenden Ereignisse entflammt in das Vordertreffen gestellt und sich kühn dort eingeordnet, hatten aber weder die Fähigkeit noch die Möglichkeit, den Berg zu besteigen, denn selbst die Fußsoldaten konnten dort kaum Fuß fassen oder stehen. Die Switer aber wußten, durch eine Mitteilung des erwähnten Grafen benachrichtigt, zum voraus, daß sie an jener Seite angegriffen würden, und da sie das Hemmnis und Hindernis wegen des schwierigen Zugangs zu ihrem Lande kannten, stürzten sie mutig und sehr beherzt aus ihren Verstecken gegen sie hinunter und griffen sie gleichsam wie in einem Zuggarn gefangene Fische an und machten sie ohne jeglichen Widerstand nieder. (Der des Verrates bezichtigte Graf von Toggenburg konnte sich gegen diesen Vorwurf nicht mehr wehren, da er in der Schlacht fiel. D. V.) Sie waren nämlich nach ihrer Gewohnheit an den Füßen mit gewissen Fußinstrumenten und Eisen versehen, mit welchen sie leicht auf noch so abschüssigen Bergen sichern und festen Stand auf dem Boden fassen konnten, während ihre Feinde weder selbst noch deren Pferde daselbst Fuß zu fassen vermochten. Auch hatten die Switer in ihren Händen gewisse Mordinstrumente, Gesen, in ihrer Sprache Helnbarten genannt, sehr schreckliche Instrumente, mit welchen sie auch die bestbewährten Gegner gleichsam wie mit einem Schermesser spalteten und in Stücke hieben. Es war dort kein Kampf, sondern vielmehr wegen der angeführten Ursache ein Abschlachten des Volkes des Herzogs Lütoldus durch jene Bergbewohner, das diesen gleich einer zur Schlachtbank geführten Herde als Opfer überliefert wurde. Niemanden verschonten sie, noch suchten sie jemanden gefangenzunehmen, sondern sie brachten alle ohne Unterschied um. Diejenigen aber, welche von ihnen nicht getötet wurden, versanken im See, durch welchen sie den Händen derselben zu entfliehen glaubten, ihn schwimmend durchqueren zu können. Auch einige vom Fußvolk, als sie hörten, wie ihre tapfersten Krieger so grausam von den Switern getötet wurden, warfen sich voll Schrecken vor einem so furchtbaren Tode ganz verwirrt und sinnlos in den See und wollten lieber in die Tiefe des Wassers versinken als in die Hände so schrecklicher Feinde zu fallen. Es wird aber berichtet, daß 1500 Mann in jenem Gemetzel durch das Schwert umgekommen seien, die im erwähnten See Ertrunkenen nicht mitgerechnet.

Wegen des Verlustes so vieler Ritter daselbst war in den umliegenden Landen während längerer Zeit die Zahl der Ritter seltener, denn es kamen daselbst beinahe nur Ritter und andere Edelleute um das Leben, welche von den Jugendjahren an in den Waffen geübt waren. Diejenigen aber, welche auf anderen Wegen zur Einnahme des Landes beordert worden waren, entgingen den grausamen Händen der Feinde, denn als sie hörten, daß die andern so grausam von den Feinden niedergemacht worden seien, ließen sie alles im Stiche und flohen, ihr Leben zu retten. Von jeder einzelnen Bürgerschaft, jeder Burg und jedem Städtchen wurden mehrere getötet, und deshalb verstummte überall die Stimme der Freude und des Jubels, und es wurde nur die Stimme des Weinens und der Wehklage gehört. Aus dem Städtchen Winterthur aber kam keiner um, mit Ausnahme eines einzigen Bürgers, der sich von den andern getrennt und sich zu seinem Unheil den Edelleuten angeschlossen hatte. Die übrigen sind alle unversehrt an Leib und Habe nach Hause zurückgekehrt. Unter ihnen kam auch Herzog Lütoldus zurück und schien gleichsam halbtot vor übermäßiger Trauer. Das habe ich mit eigenen Augen gesehen, weil ich damals ein Schulknabe war und mit andern ältern Schülern meinem Vater vor das Tor mit nicht geringer Freude entgegenlief. Mit Recht aber erschien das Angesicht Herzog Lütolds traurig und verstört, weil er fast die ganze Kraft und Stärke seines Heeres eingebüßt hatte. Dies geschah aber, während sein Bruder Friedrich unterdessen in Österreich weilte, im Jahre des Herrn 1315, 17 Tage vor den Kalenden des Dezembers, am Feste des Sankt Othmar. Als der Kampf vorüber war, zogen die Switer den Getöteten und Versunkenen die Waffen aus, plünderten auch ihre übrige Habe und bereicherten sich sehr an Waffen und Geld und beschlossen, auch an jenem Tage zum Danke für den von Gott erhaltenen Sieg einen feierlichen Fest- und Feiertag jedes Jahr für immer zu begehen.

Hans Fründ in der Berner Tschachtlanchronik

Hans Fründ wurde um 1400 in Luzern geboren, folgte um das Jahr 1436 einer Berufung als Land-schreiber nach Schwyz, um kurz vor seinem Tode in Luzern noch eine Gerichtsschreiberstelle anzutreten. Seine geschichtliche Arbeit umfaßt hauptsächlich die Ereignisse des Alten Zürichkrieges. Der Berner Chronist Benedikt Tschachtlan benützte für seine Arbeit einen Teil der Aufzeichnungen von Hans Fründ. Dieser von Hans Fründ übernommenen Stelle verdanken wir die genaueste, vierfache Ortsbezeichnung über den Schlachtort bei Morgarten. Dank dieser lange Zeit unbeachteten sehr genauen Lokalisierung konnten die Streitigkeiten der neueren Geschichtsforscher

über den wirklichen Kampfplatz endgültig beigelegt werden.

«O du frome eidgenosschaft, gott sterke dich mit siner kraft, das du stät und vest plibest und keinen sämlichen inbruch tribest, amen.» Da nu die fromen und getrüwen eidgenossen innan wurdent, das die von Zürich also ein nüw püntrnisse ane iren willen tat und wüssen zuo der herschaft von Österrich getan hattent, als vorstat, das nam sy eine frömde und unbillich sach, darumb das die von Zürich sölich punde und früntschaften machotend mit denen, für die und dero gewalt unrecht und muotwillen die eidgnosschaft angehaben, und die öwig püntrnisse angesehen und gemacht wart, das die eidgnossen von stetten und lendren sich vor der herschaft von Österreich vor alten ziten sölichs unrechtz gewaltz erweren, ir lib ir guot, ouch land und lüte beschirmen möchtent, wan die herschaft j ewelten die eidgnossen gestrengt und beswärt hatt gemeinlich oder etlich ort under inen, und sy dick understanden ze bekriegen und underzetrucken und was zuosätzen sy konden zu tuon des sich aber die fromen eydgnossen mit der hilff gottes und siner wirdigen muotter magt maryen vor jnen alwegen erwert hatt es sye gesin jn Switz am morgartten ze scheffstetten uff dem sattel darnach vor löppen ze Sempach zu glarus zu appenzell und an vil andren enden und vor alten ziten, als die alten wol wüssent; ouch darumb das dieselben von Zürich vor ziten von der herschaft von Österrich so viel getrengt wurdent, das die eidgnossen sy von irer not wegen zuo inen in iren pund und ze eidgnossen nament.

Literatur: P. Wilhelm Sidler OSB, Einsiedeln: *«Die Schlacht am Morgarten»* (1910).

Carl Amgwerd, alt Kantonsoberförster, Schwyz: *«Die Schlacht und das Schlachtfeld am Morgarten»* in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 49, 1951.

Georges Grosjean: *Ursprung der Freiheit*, Schweizer Heimatbücher, Heft 123.

Meinrad Inglin: *Jugend eines Volkes*.

Film: Zur Vorführung in der Schule eignet sich der Film *«Landammann Stauffacher»* ausgezeichnet. Er behandelt die turbulenten Ereignisse kurz vor Ausbruch des Morgartenkrieges in sehr ansprechender Weise. Erhältlich beim Schweizer Schul- und Volksskino, 3000 Bern, Erlacherstraße 21 (Dauer 104 Min. Fr. 51.-).

Die Geschichte verleiht einem Volke das klare Bewußtsein dafür, daß seine Gegenwart das Erzeugnis der Vergangenheit ist, und daß Vergangenheit und Gegenwart zusammen einen Einfluß auf die Zukunft haben.

PETER DÜRRENMATT